Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 2,50 Zloty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Geschäftsstelle: Pleß, ul. Piastowska 1

Nikolaier Anzeiger
Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile für Poln.-Oberschl. 12 Gr. für Polen 15 Gr. die 3-gespaltene mm-Zeile im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Postsparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 67 — Sonntag, den 5. Juni 1932 — 81. Jahrgang

Das neue französische Kabinett

Linksrepublikanische Richtung — Keine Beteiligung der Sozialisten
Paul Boncour Kriegsminister

Paris. Staatspräsident Lebrun hat am Freitag abend die Beratungen für die Regierungsneubildung aufgenommen und gegen 18 Uhr die Präsidenten der Kammer und des Senats empfangen. Um 19 Uhr wurde Herriot vom Präsidenten der Republik mit der Regierungsbildung betraut und hat den Auftrag angenommen. Vom Schloß Elysee aus begab sich Herriot zu den Präsidenten der beiden Kammern und zum Ministerpräsidenten Tardieu, um ihnen den üblichen protokollarischen Besuch abzustatten.

In der Freitag-Nachmittagsitzung der französischen Kammer fand die Wahl des Kammerpräsidenten und der Vizepräsidenten statt. Fernand Buisson wurde mit 504 Stimmen bei 545 Wählern gewählt.

Auch im Senat fand im Laufe des Nachmittags die Ersatzwahl für den bisherigen Senatspräsidenten Lebrun statt. Der radikalsozialistische Senator Jeanneney wurde mit 228 bei 245 Wählern gewählt.

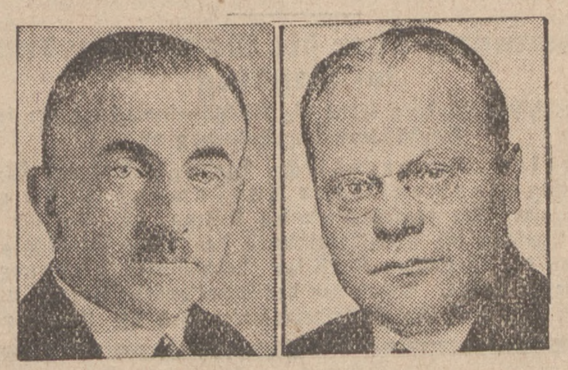
*

Paris. Die französische Kabinettsbildung dürfte jetzt einen sehr raschen Verlauf nehmen. Es ist damit zu rechnen, daß Herriot dem Präsidenten der Republik seine Mitarbeiter schon am Sonnabend oder spätestens am Sonntag vorstellen wird. Senator Jeanneney und der sozialistische Abgeordnete Bouisson, wurden als Präsidenten vom Senat und Kammer ohne Gegenkandidaten gewählt.

Die Ministerliste

Paris. Die neue französische Regierung Herriot ist am Sonnabend gegen 2 Uhr morgens gebildet worden. Die Kabinettsliste weist folgende Namen auf:

Ministerpräsident und Außenminister: Herriot (Radikalsozialist).
Inneres: Chautemps (Radikalsozialist).
Justiz: Renoult (Demokratische Linke).
Finanzen: Germain Martin (Unabhängige Linke).
Budget: Palmade.
Krieg: Paul Boncour (Unabhängiger Sozialist).
Marine: Leygues (Radikale Linke).
Luft: Painleve (Republikanischer Sozialist).
Nationale Erziehung (früher Unterricht): de Monzie.
Oeffentliche Arbeiten: Daladier.
Handel: Durand.
Gesundheitsministerium: Godart (Demokrat. Linke).
Landwirtschaft: Garden.
Post- und Telegraphen: Queuille (Radikalsozialist).
Handelsmarine: Leon Meyer.
Kolonien: Sarraut (Demokratische Linke).
Arbeit: Dalimier.
Pensionen: Berthod.



Rücktritt Dr. Pünders und Dr. Zechlins
Dr. Pünder, Staatssekretär der Reichskanzlei und Dr. Zechlin, Chef der Reichspressestelle haben ihren Abschied genommen.

Neue Verschärfung des Verhältnisses zu Danzig

Danzig gegen die polnische Bahndirektion — Papees Antwort bezüglich des Boykotts

Danzig. Der Senat der Freien Stadt Danzig hat am Freitag nachmittag an den diplomatischen Vertreter der Republik Polens in Danzig, Dr. Papee, folgende Note gerichtet:

„Durch die Entscheidung des Hohen Kommissars vom 12. Dezember 1922 und durch den diese Entscheidung bestätigenden Beschluß des Rates des Völkerbundes vom 13. März 1925 ist rechtskräftig festgestellt worden, daß Polen kein Recht hat, auf Danziger Gebiet eine Eisenbahndirektion einzurichten, die sich mit der Verwaltung anderer Eisenbahnen, als der auf dem Gebiet der Freien Stadt gelegenen beschäftigt. Mit der durch die vorgenannte Entscheidung getroffenen Rechtslage steht es nicht im Einklang, daß die polnische Eisenbahnverwaltung in der Eisenbahndirektion und in den Eisenbahnämtern in Danzig Verwaltungsstellen eingerichtet hat, die sich nicht nur mit der Verwaltung der auf dem Gebiete der Freien Stadt gelegenen Eisenbahnen, sondern auch mit der Verwaltung der polnisch-pommerellischen Eisenbahnen beschäftigen. Die Regierung der Freien Stadt beehrt sich daher, die polnische Regierung zu ersuchen, die Verwaltung der polnisch-pommerellischen Eisenbahnlinien spätestens bis zum 31. Dezember 1932 aus dem Gebiet der Freien Stadt zu entfernen.

Abschriften dieses Schreibens hat der Hohe Kommissar des Völkerbundes erhalten".

Antwort Polens auf die Boykottbeschwerde

Danzig. Der diplomatische Vertreter der Republik Polen in Danzig, Minister Dr. Papee, hat nach dem Verlauf von über einer Woche am Donnerstag auf die wiederholten Danziger Beschwerdenoten wegen der Boykottpropaganda des polnischen Westmarkenvereins gegen Danzig und Zoppot geantwortet. In der Note wird besonders erklärt, daß das Betreten der Eisenbahnzüge auf Danziger Gebiet seitens der Danziger Paßkontrollbeamten nicht statthaft sei und eine Ueberschreitung der Befugnisse dieser Beamten bedeute. Papee ersucht den Senat sodann, Maßnahmen zu treffen, damit in Zukunft derartige Fälle einer Ueberschreitung der Befugnisse seitens der Danziger Paßkontrollbeamten vermieden werden. Auf die Danziger Beschwerde über den Boykott geht Papee überhaupt nicht ein, sondern antwortet lediglich, daß der Senat bisher nichts gegen die verwerfliche Boykottbewegung der Danziger Nationalsozialisten unternommen habe, die offen zum Boykott polnischer und jüdischer Geschäfte aufrufen, und zwar sowohl in ihrem Presseorgan wie auch durch eine besonders für diesen Zweck herausgegebene Schrift.

Litauen ohne Verteidiger in der Memelklage

Bagatellisierungsversuche in Erwartung der Niederlage.

Kowno. Die Bemühungen der litauischen Regierung, für die am 8. Juni beginnende Memelverhandlung im Haag einen Verteidiger zu gewinnen, haben zu keinem Erfolg geführt. Die anfangs vorausgesehenen Staatsrechtler von internationalem Ruf haben die Uebernahme der Verteidigung abgelehnt, so daß der litauische Vertreter Sidzikauskas zugleich auch als Verteidiger vor dem internationalen Gerichtshof auftreten muß. In Kownoer politischen Kreisen gibt man sich über den Ausgang der Haager Verhandlungen keinen Illusionen hin. Die halbamtliche Presse versucht daher bereits im Bewußtsein der sicheren Niederlage den kommenden Verhandlungen gegenüber der Oeffentlichkeit jede Bedeutung zu nehmen.

Die griechische Regierung zurückgetreten

Athen. Die Regierung Papanastasiu hat am Freitag nachmittag beschlossen, am Sonnabend dem Staatspräsidenten ihr Rücktrittsgesuch zu überreichen. Die Regierungskrise ist eine Folge des Verhaltens Venizelos, der voraussichtlich die Bildung der neuen Regierung übernimmt. Bekanntlich hatte Papanastasiu erst am 27. Mai d. Js. seine Regierung gebildet. Er löste damals Venizelos ab.

Titulescu mit der Regierungsbildung in Rumänien beauftragt

Bukarest. Titulescu hat den Auftrag zur Regierungsbildung angenommen. Er äußerte sich über den Erfolg seiner Bemühungen sehr skeptisch, da die Liberalen jede Beteiligung an einer Konzentrationsregierung ablehnen. Die Nationalzaranisten sind nicht abgeneigt, die Macht zu übernehmen.

Was die Woche brachte

Der Monatsanfang brachte Leben ins Warschauer Sejmgebäude, wenn schon nicht im Sitzungssaal, so doch in den Wandelgängen des hohen Hauses. Die Abgeordneten waren, wie an jedem Ersten, in die Hauptstadt gekommen, um die Diäten in Empfang zu nehmen. Diesmal wurde jedoch die Gelegenheit von fast allen Parteien beim Schopf gefaßt, um Sitzungen abzuhalten und sich über die Lage und Stimmung im Lande zu unterrichten. Die größte Aufmerksamkeit lenkte natürlich die Moralische Sanierung auf sich, von der schon vorher die Sage ging, daß die Parteileitung wichtige Erklärungen abgeben werde. Zu Beginn der Sitzung ergriff der Vizeminister der Finanzen, Zawadzki, das Wort und wies auf den Zusammenhang der Weltwirtschaftsnot und der Krisis in Polen hin. Er kam zu der Feststellung, daß es anderwärts noch schlechter gehe als bei uns, und daß die Methode zur Bekämpfung des Notstandes zufriedenstellend sei. Es bestehe keine Gefahr, weder für das Gleichgewicht des Haushalts, noch die Valuta. Er forderte am Schluß seiner Ausführungen die Bevölkerung auf, Vertrauen zu sich selbst zu haben. Die angekündigte politische Erklärung verlas Oberst Slawek. Sie richtete sich gegen die Propaganda feindlicher Faktoren außerhalb und den boshaften Tratsch innerhalb der Partei, die nach niemandem die Hand um Hilfe ausstrecke und der keinerlei Erschütterung drohe. Wenn die Opposition hoffe, durch die Schaffung einer unsicheren Atmosphäre die Regierung zu stürzen, oder wenn sonst jemand glaube, daß die Regierung angesichts der sich auftürmenden Schwierigkeiten wanke oder sich zurückziehen werde, so irre man sich in den Leuten, die heute Polen regieren.

Unbeschadet dieses Irrtums müssen die Gerüchte verzeichnet werden, die in der Sanierung nahestehenden Kreisen umlaufen und von einer möglichen Kursänderung der Regierung zu erzählen wissen. Diese Kursänderung betreibt die Gruppe der Jungen, ein Ableger der Oberstengruppe, der mit den gegenwärtigen Führern unzufrieden ist und gerne den Innenminister Pieracki an der Spitze sehen möchte.

Ein paar Tage vor den Abgeordneten tagte ebenfalls in Warschau der Verband der Handels- und Gewerbekammern. Es wurden fünf Delegierte gewählt, die als Mitglieder der ständigen Vermittlungskommission der Kammern für Handel, Gewerbe, Landwirtschaft und Handwerk fungieren sollen, jener Kommission, die auf Grund des Beschlusses der Apriltagung der wirtschaftlichen Selbstverwaltungen geschaffen wird. Der Verband sprach sich mit großer Entschiedenheit gegen die Zentralisierung des Einkaufs für die Krankenkassen aus, weil diese Maßnahme die allgemeinen Wirtschaftsinteressen schädigen würde. Es wurde auch auf die falsche Wegebaupolitik und die Verminderung der mechanischen Verkehrsmittel hingewiesen, sowie auf die nicht einheitliche Wirtschaftsgesetzgebung in der Wojewodschaft Schlesien. Den Handelskammern von Kattowitz und Bielitz wurde nahegelegt, alle Mühe daran zu setzen, um die fehlende Einheitlichkeit zu erreichen. Auf dem Gebiet der Steuern sprach die Tagung lediglich für die Einführung einer Provisionssteuer beim Ankauf von Rohmaterial und Halbfabrikaten ausländischer Herkunft aus, die auf Kosten der ausländischen Firmen gehen soll. —

Von den außenpolitischen Fragen, die uns unmittelbar betreffen, spielt das Verhältnis zu Danzig nach wie vor eine große Rolle. Dem Vernehmen nach trägt sich die Regierung im Augenblick mit der Absicht, den Vertrag mit der Danziger Werkstätte bezüglich der Reparaturen von Lokomotiven und Eisenbahnwagen zu revidieren, so daß Danzig nicht mehr in der bisherigen Weise berücksichtigt wird. Diese Maßnahme ist auf den Druck der Industriellen zurückzuführen und auf den Arbeitsmangel im Inland, der so bedrohlich ist, daß die Sanoker Waggonfabrik vor der Stillegung steht. Die Lage in Danzig war in den letzten Tagen Gegenstand von Beratungen in Warschau, bei denen auch der Generalkommissar Dr. Papee zugezogen war.

Eine starke Erregung haben auch die auf Danzig und Polen bezüglichen Beschlüsse des auswärtigen Ausschusses des Berliner Reichstags hervorgerufen, die sogar Anlaß zu einem Schritt in Berlin wurden. Dieser Schritt soll allerdings nach der Agentur Iskra kein Schritt gewesen sein, sondern ein Gespräch zwischen unserem Berliner Gesandten und dem Staatssekretär von Bülow. Auch die Erregung in Warschau wird von der „Gazeta Polska" in sehr erregter Weise in Abrede gestellt.

Die Verhältnisse im Deutschen Reich haben eine Wendung genommen, die eigentlich seit Wochen schon vorauszusehen war, letzten Endes aber doch sehr überrascht hat. Vor allem hätte man den Rücktritt des Kabinetts nicht vor der Konferenz in Lausanne erwartet. Die Gründe der Demission sind in den Bemühungen jener Kreise zu suchen, die es seit langem schon darauf abzielten, den Reichspräsidenten zu einer Rechtsschwenkung zu bewegen. Die Einflüsse wirkten im Reichswehrministerium und auch im Bureau des Reichspräsidenten. In Neudeck kam noch die Beeinflussung durch die Großagrarier dazu, die mit der Politik des Kanzlers, insbesondere mit dem Siedlungsprojekt, nicht einverstanden waren. Nicht zu vergessen ist der Wandel der Volksstimmung im Reiche. Gerade dieser Umstand mußte

den Reichspräsidenten zur Ansicht bringen, daß die Regierung im Widerspruch zum Volke stand. Bedenkt man, daß mit dem Rücktritt zwei wichtige Ereignisse zeitlich zusammenfielen, die Erringung der absoluten Mehrheit der Nationalsozialisten in Oldenburg und die Einstellung des Verfahrens wegen Landesverrat der Sturmabteilungen Hitlers, so kann man den greisen Reichspräsidenten verstehen, wenn er den Kurs Dr. Brünings für unhaltbar ansah. Allerdings hätte man gewünscht, daß der Reichskanzler dem neuen Kabinett erhalten geblieben wäre. Die Erfüllung dieses Wunsches aber scheiterte am Widerstand Dr. Brünings, der mit einer Aenderung seines Kurses nicht einverstanden war. Es wäre wohl auch nicht viel dabei herausgekommen. Die Aenderung des Kurses wäre eine Entwurzelung gewesen, die sich über kurz oder lang hätte rächen müssen.

Ist jedoch der Rücktritt der Regierung von diesen Gesichtspunkten aus verständlich, so bleibt immer noch die Frage offen, ob das neue Kabinett mit gutem Griff gewählt wurde. Es soll nur eine Uebergangsregierung sein, von der man meint, daß sie bis nach der Konferenz in Lausanne, aber nicht länger leben wird. Es fehlt die parlamentarische Mehrheit und der neue Reichskanzler von Papen wird wohl den Reichstag auflösen und das Land befragen müssen, das leicht gegen ihn entscheiden kann. In manchen Kreisen rechnet man bereits mit bald bevorstehenden Neuwahlen. Das neue Kabinett stößt allegemein auf Mißstimmung sowohl bei den Parteien als auch in der Presse und im Ausland. Es tritt unter ungünstigen Bedingungen der Regierung an, ist jedoch, nach der Erklärung des Kanzlers gewillt, das Werk Dr. Brünings fortzusetzen. Nur Erfolg und Tüchtigkeit können das fehlende Vertrauen erwerben.

Die Aufgaben, die gelöst werden müssen, sind jedenfalls schwer. Die Konferenz in Lausanne steht knapp bevor und in ihrem Hintergrunde steht die Weltwirtschaftskonferenz, an die man scheinbar in Amerika von offizieller Seite große Hoffnungen knüpft. Leute, die als weniger offiziell gelten, erwarten von dieser neuen Konferenz die bereits gewohnten alten Enttäuschungen.

Indessen drängt die wirtschaftliche Lage, besonders in den Donaustaaten, zu einer raschen Lösung. Der Hilferuf an den Völkerbund ist bis jetzt ohne greifbare Wirkung geblieben. Im Dezember des abgelaufenen Jahres sah sich Ungarn genötigt, in einem Moratorium sein Heil zu suchen, in diesem Jahre folgten seinem Beispiel Bulgarien und Griechenland. Handelt es sich bei den ersteren um ein Transfermoratorium, das heißt um die Weiterzahlung der Raten und Kupons in der Valuta des eigenen Landes auf das geschlossene Konto der Emissionsbanken, über das die Gläubiger außerhalb des Landes nicht disponieren können, so stellt das Moratorium Griechenlands nichts nur die Transfer sondern auch die Amortisation der Schulden ein. Nun bedeutet ein Moratorium aber bloß einen Zahlungsaufschub. Es ist daher zu befürchten, daß diese Maßnahme nur die Einleitung zum völligen Bankrott darstellt, der, wenn keine andere Hilfe kommt, sich unweigerlich einstellen wird. Wirkungsvoller wäre ein Ausgleich mit den Gläubigern auf Grund eines entsprechenden Schuldennachlasses, wodurch das internationale Vertrauen leichter wieder hergestellt werden könnte, als durch den Zahlungsaufschub, der trotz allem die Befürchtung bestehen läßt, daß der Schuldner letzten Endes doch nicht zahlen wird. Die Sache läuft eben auf die viel umstrittene Streichung der Kriegsschulden hinaus.

Zu den drei genannten Staaten dürfte sich bald Oesterreich als vierter, jedoch nicht als letzter, zugesellen. Da diese Staaten der Finanzsanierung des Völkerbundes unterworfen waren, handelt es sich nun auch um ein Versagen Genfs auf diesem Gebiet, nachdem die politische Ohnmacht sich schon seit langem herausgestellt hat. Allerdings trifft hier die Verantwortung den Völkerbund nicht allein. Der herrschende Zustand ist eine Auswirkung der Friedensverträge, die viele alte Bande durchschnitten, ohne neue an ihre Stelle zu knüpfen. Welcher Konferenz die Lösung des Problems gelingen wird, bleibt abzuwarten. —lf.

Um die Weltwirtschaftskonferenz

London. Wie verlautet, wird der britische Außenminister Simon binnen kurzem mit den diplomatischen Vertretern Deutschlands, Japans und Belgiens über Natur, Ort und Zeit der geplanten Weltwirtschaftskonferenz in Verhandlungen eintreten.

Der deutsche Reichstag vor der Auflösung

Neuwahlen Mitte oder Ende Juli

Berlin. Amtlich wird mitgeteilt: Das Reichskabinett hat in seiner Freitag-Sitzung beschlossen, dem Herrn Reichspräsidenten die Auflösung des Reichstags ab 4. Juni 1932 in Vorschlag zu bringen.

Wie verlautet, wird der Erlaß des Reichspräsidenten über die Reichstagsauflösung im Laufe des Sonnabend veröffentlicht werden. Am Sonnabend vormittag ist außerdem eine Veröffentlichung der Reichsregierung über ihr Programm zu erwarten.

Ueber den Zeitpunkt der Neuwahlen wurde noch kein Beschluß gefaßt. Er wird durch eine besondere Verordnung des Reichspräsidenten noch bekanntgegeben werden, doch rechnet man in unterrichteten Kreisen damit, daß die Neuwahlen voraussichtlich Mitte bis Ende Juli angesetzt werden.

Blätterstimmen zur Reichstagsauflösung

Berlin. Die Nachricht von dem Beschluß, den Reichstag aufzulösen, hat, obwohl sie nicht unerwartet kam, in Berlin großes Aufsehen erregt. Die „Germania" bemerkt in ihrer ersten Ausgabe in einem kurzen Kommentar u. a.: Mit diesem Beschluß hat das Kabinett nur die unerläßlichen Konsequenzen aus der politischen Lage gezogen, die sie sich nach dem Sturz des Kabinetts Brüning mit seltener Klarheit herausgebildet hat. Der „Vorwärts", der eine Sonderausgabe kostenfrei auf den Straßen verteilen ließ, sagt u. a.: Das Reichskabinett von Papen, das Kabinett der Barone, konnte mit diesem Reichstag nicht regieren, darum hat es ihn aufgelöst — gegen die Sozialdemokratie und gegen das Zentrum! Das Kabinett der Barone will einen Reichstag haben, in dem mehr Nationalsozialisten sitzen, aber weniger Sozialdemokratische und christliche Arbeitervertreter.

Abstimmung über die Geschäftsordnung im Landtag

Der preußische Landtag lehnt die Rückgängigmachung der letzten Geschäftsordnungsänderung ab.

Berlin. Der preußische Landtag lehnte am Freitag nachmittag in namentlicher Abstimmung mit 212 gegen 202 Stimmen den deutschnationalen Antrag ab, der für den neuen Landtag die Geschäftsordnung des alten Landtages vor der von der Weimarer Koalition beschlossenen Aenderung in Kraft setzen wollte. Gegen den deutschnationalen Antrag stimmten das Zentrum, die Sozialdemokraten und die Kommunisten.

Regelung der Kurpreise in Krynica

Vor kurzem versprach der Finanzminister Starzynski Steuererleichterungen für Kurorte und Orte, die für Touristik in Frage kommen. Im Zusammenhang damit fand in Krynica eine Konferenz statt, an der auch Vertreter der Finanz- und Verwaltungsbehörden teilnahmen, die über die Preise des Kurorts berieten. Es wurde auf die Preissenkung der Vorsaison im Mai und Juni hingewiesen, und versichert, daß diese Preise mit einer unwesentlichen Erhöhung, die sehr begründet sei, auch in der Hauptsaison gelten sollen. Die Handels- und Gewerbekammer in Krakau wird auch Schritte bei der Regierung unternehmen, daß die Kurtaxen, die Gebühren für ärztliche Hilfe usw. gesenkt werden.

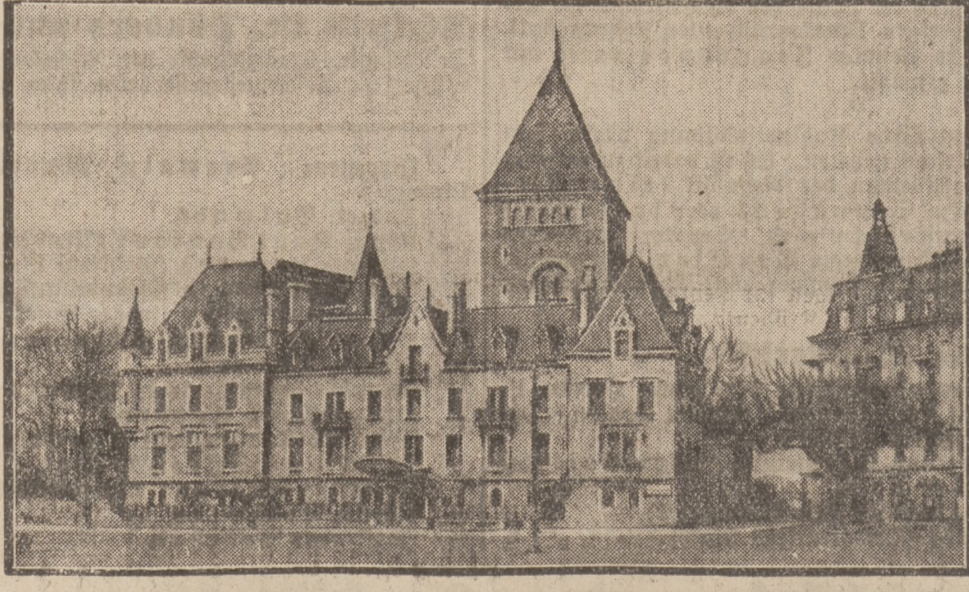
Zeitungswesen in Polen

Nach den Angaben des statistischen Hauptamts gibt es in Polen 2406 periodische Druckschriften, darunter 2016 polnische, 136 jidische, 106 deutsche, 83 ukrainische, 13 hebräische, 12 russische, 9 weißrussische und 31 in verschiedenen anderen Sprachen. Von diesen Zeitungen entfallen auf die Wojewodschaft Posen 308, auf Lemberg 265, Krakau 181, Schlesien 153, Warschau 69. Die Stadt Warschau allein hat 823.

Die allgemeine Zahl umfaßt 210 Tageszeitungen, 126 Zeitungen, die 2—4 mal wöchentlich erscheinen, 494 Wochenschriften, 285 Zeitschriften, die 2—3 mal monatlich erscheinen, 878 Monatsschriften, 52 Zeitschriften, die alle 2 Monate erscheinen, 160 Quartalsschriften und 201 andere.

Schweres Erdbeben in Mexiko

Neuyork. In Mexiko-Stadt verzeichnete der Seismograph ein außerordentlich heftiges Erdbeben, von etwa 20 Minuten Dauer, dessen Herd vermutlich im Staate Oaxaco liegt. Schwer betroffen ist besonders die Grenzstadt Panikarti. Die Einwohner räumten fluchtartig die Häuser. Das Straßenpflaster wurde aufgerissen, die Häuser schwankten und drohten einzustürzen. Aus San Jeronimo im Staate Oaxaco wird berichtet, daß die Erdstöße schon in der Nacht zum Freitag eingesetzt hätten.



Wird die Konferenz von Lausanne stattfinden?

Die Konferenz von Lausanne, die Mitte Juni im Schloß Ouchy bei Lausanne stattfinden sollte, ist jetzt durch den Rücktritt des Reichskanzlers Dr. Brüning in Frage gestellt. Besonders die englische Regierung versucht eine Verschiebung der Zusammenkunft auf einen späteren Termin herbeizuführen.

Wenn Menschen auseinandergehen

Roman von J. Schneider-Foerstl

(43. Fortsetzung.)

„Er hat einen Motordefekt." Calderon starrte angestrengt zur Höhe.

Ein Aufschrei der jungen Frau. Ein Krachen! Bersten! Dröhnen! Splittern! Fetzen von Stahl und Holz! Mitten in die Krone einer Rieseneiche war das Flugzeug herabgestürzt und hing mit zerklüfteten Flanken und aufgerollten Flügeln in dem Geäst, von dem das Zweigwerk in wüsten Trümmern auf dem Rasen lag.

Calderons Arm hob sich hilflos. Seine Füße ruhten mit steinerner Schwere auf dem Tritt des Fahrstuhls. Rosmaries helles Kleid flatterte zwischen den Rhododendrenbüschen der Unglücksstelle zu.

Ein blutendes Männergesicht hob sich mühsam im Grase auf, und ein wundgeschlagenes Lippenpaar zitterte in unverständlichen Lauten und unzusammenhängenden Worten Der rechte Arm hing aus den Achseln, und es schrie in dem blutüberströmten Gesicht aus tausend Schmerzen.

„Ich bringe Ihnen Hilfe!" Rosmaries Füße rannten über die große Wiesenfläche dem Hause zu, das mächtige Abendschatten warf.

Zehn Minuten später war der verunglückte Pilot in sachgemäßer Behandlung des Dr. Ley. „Der Mensch muß Glück haben," sagte dieser und schüttelte langsam ein Morphiumpulver auf den Silberlöffel, den Rosmarie ihm entgegenhielt. „Bei so etwas bricht man sich in der Regel das Genick. Die paar Schrammen heilen wieder, wenn sie auch tief sind. Den gebrochenen Aarm werden Sie wohl für ein paar Monate, vielleicht auch für Jahre hinaus als Wetterprophet benützen können. Es hat alles seinen Vorteil."

Der Pilot lächelte schmerzlich. „Würden Sie die Güte haben, ein Telegramm für mich zu besorgen?"

Der Doktor nickte und setzte ihm den Löffel an die Lippen „Erst brav das Pulver nehmen."

„Es hat Eile!" klang es bittend.

„Dann diktieren Sie in Gottesnamen."

Die zerschundenen Lippen öffneten sich mühsam:

„Kommen unmöglich Sturz mit dem Flugzeug Schicke Ersatz Tordy."

„So, nun ist es gut," mahnte Ley. „Jetzt schlafen Sie. Die Depesche wird besorgt. Lord Calderon wünscht, daß ich die Nacht hier bleibe. Wenn das Morphium zu wirken aufhört, rufen Sie mich. Ich schlafe nebenan."

Der Flieger vernahm das Letzte nur mehr bruchweise. Die langbewimperten Lider deckten sich über die dunklen, fieberlichternden Augen. Dr. Ley nickte befriedigt und hielt im Treppenhause Rosmarie an ihrem Seidenschal zurück, der wie Goldgeriesel über das ärmellose Kleid fiel. „Ist es möglich, heute noch ein Telegramm besorgen zu lassen, Lady?"

„Gewiß."

„Sie haben die Güte, mir einen Domestiken zu rufen, der das übernimmt?"

„Ich besorge es selbst Sie brauchen mir den Zettel nur zu geben."

Er legte ihr das Papier in die Hand und neigte sich über ihre Finger. „Der junge Mann hat es sehr dringend gemacht."

„Es wird prompt besorgt, lieber Doktor." Rosmarie ging an seiner Seite den breiten Korridor zurück und überflog die beiden Zeilen. „Und die Adresse?"

Er schlug sich an den Kopf. „Lady, ich werde alt."

Sie blinzelte ihn schalkhaft von der Seite an. „Die berühmte Vergeßlichkeit großer Männer."

„Hm Er hat Morphium bekommen und schläft. Was machen wir da?"

„Vielleicht hat er Briefe bei sich, die Auskunft geben."

„Das ginge, verehrte Lady Fatal bleibt es immer. Ich krame nicht gern in anderer Leute Taschen."

„Ich helfe Ihnen, lieber Doktor."

Sie sah, wie er aufatmete. „Das sieht dann schon weniger diebsmäßig aus," scherzte er. „Seine Brieftasche liegt auf dem Nachttisch."

Als er wieder zurückkam, traten sie zusammen in den Wintergarten und nahmen auf ei[illegible] der weißen Steinbänke Platz. Der Arzt legte den Inhalt d[illegible] Lederbehälters in ihren Schoß und begann die einzelnen Briefschaften und Zettel einer Durchsicht zu unterziehen. Es waren nicht allzu viele. „Ich glaube, ich hab's," sagte er befriedigt und reichte ihr einen engbeschriebenen Bogen. „Durchfliegen Sie das einmal, Lady. Ich mache inzwischen einen Sprung zu Lord Calderon. In fünf Minuten bin ich zurück."

Rosmarie benötigte beide Hände, das Papier festzuhalten. Ihre Augen flimmerten, als sie zu lesen begann:

„Mein Lieber!

Deine Anhänglichkeit, mich auch diesmal auf meiner Polfahrt zu begleiten, rührt mich Ich bin wegmüde. Es ist das letztemal, daß ich diese Reise mache. In zwei Wochen geht es von Wien nach dem Norden. Vielleicht kannst Du es ermöglichen, noch einige Tage mit mir auf österreichischem Boden zu verbringen. Du würdest mir einsamem Manne eine große Freude bereiten.

Dein Bela Szengerni."

„Bela Szengerni!" Das Blut war ihr vom Herzen nach den Wangen geschossen und ebbte nun wieder zurück. Die Lippen standen fahl und erstorben. Sie hätte es nicht für möglich gehalten, daß diese toten Buchstaben, die seine Schriftzüge aufwiesen, sie so zu erregen vermöchten.

„Wegmüde ist er! Mit seinen zweiunddreißig Jahren und seiner Berühmtheit — wegmüde."

Dr. Leys kahler Schädel tauchte hinter den Kakteen auf. „Was sagen Sie, Lady? Stimmt es?"

„Ohne allen Zweifel. Ich werde das Telegramm an die Adresse dieses Herrn abgehen lassen." Ihre Stimme zitterte so wenig, daß der Arzt vollkommen darüber hinweg hörte.

„Und dann kommen Sie bitte mit zu Lord Calderon hinüber. Wir wollen eine Partie Bridge zusammen spielen. Er ist ein bißchen nervös, weil ihm der Pilot so unerwartet in den Abend fiel."

Rosmaries Hände bebten leicht, als sie sich fünf Minuten später auf die Schulter des greisen Mannes legten. Sie spielte mit solcher Unaufmerksamkeit, daß der Doktor sich schon um elf Uhr entrüstet zurückzog.

Calderon lachte hinter ihm drein „Du hast ihm die Laune versalzen, Mary. Er wird nicht schlafen können."

Sie holte sich einen Brokatschemel und setzte sich zu seinen Füßen. „Ich habe dir ein Geständnis zu machen. Onkel."

„Verliebt in den Piloten, Kind? Blondheit, die liegt dir wohl im Blute."

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Die Schwestern Bardua

Von Anna Blos.

Je mehr man sich in die Goethe-Zeit vertieft, um so überraschter ist man, einer Reihe bedeutender Menschen zu begegnen, die gleich Planeten um einen Fixstern — d. h. um Goethe — wandeln. Vor allem überrascht die Fülle interessanter Frauen jener Zeit, die nicht nur von Goethe ihr Licht empfingen, sondern auch selbst bedeutend genug waren, um eben deshalb von ihm freundlich aufgenommen zu werden. Aus Wilhelmine Barduas Aufzeichnungen, die schon früher veröffentlicht wurden und die kürzlich Professor Dr. Johannes Werner im Verlag von Köhler und Amelang in Leipzig in revidierter Fassung neu herausgegeben hat, erfahren wir von einem unendlich reichen Leben zweier unverheirateter Frauen der Biedermeierzeit. Beide waren außerordentlich begabt. Die ältere, Karoline, war Malerin und Goethe hat sich mehrfach von ihr malen lassen. Die jüngere, die immer mehr im Hintergrunde blieb, hatte eine schöne Stimme, dichtete, schriftstellerte, und sie ist es, deren Aufzeichnungen wir ein Bild jener Zeit verdanken, das Wilhelm von Kügelgens „Jugenderinnerungen eines alten Mannes" zur Seite zu stellen ist. Die Laufbahn der Schwestern ist um so überraschender, da sie Töchter eines Kammerdieners in Ballenstedt am Harz waren. Trotz der Vorurteile jener Zeit waren beide die Freundinnen vieler berühmter Menschen, u. a. der Maler Gerhard von Kügelgen und Kaspar David Friedrich, der Bildhauer Rauch und Tieck, der Musiker Zelter und Felix Mendelssohn, der Frau von Krüdener, der Bettina von Arnim und ihrer ganzen Familie. Aber sie waren bevorzugte Glieder der herzoglichen Familie von Anhalt-Bernburg und ihrer Gäste.

Karoline wurde am 11. November 1781 geboren. Ihre Begabung zeigte sich zuerst in dem damals besonders beliebten Silhouettenschneiden. Sie erhielt Unterricht im Zeichnen und Malen. Zur weiteren Ausbildung war sie von 1805 bis 1807 in Weimar. Durch einen Brief war sie an Goethe empfohlen, und ihr erster Weg war zu ihm. Als erster saß er ihr zu einem Porträt und zog sie viel in sein Haus. Eine Kopie des berühmten Lutherbildes von Lukas Cranach in der Stadtkirche von Weimar trug ihr 8 Louisdor ein. Für das Bild der Romanschriftstellerin Johanna Schopenhauer (der Mutter des Philosophen) und ihrer Tochter erhielt sie die Silberne Medaille der Weimarer Akademie. Auch Christine und August Goethe, ebenso Wieland malte sie damals. Johanna Schopenhauer wurde ihr zur mütterlichen Freundin und zog sie viel zu ihren geselligen Abenden, bei denen Goethe regelmäßiger Gast war. „Wir beide sind seine Lieblinge," schrieb Johanna. „Ein Wunder von Talent" wurde Karoline damals genannt.

1808 ging Karoline nach Dresden zu ihrer weiteren Ausbildung mit einem sehr herzlichen Empfehlungsschreiben Goethes. Dort wurde Kügelgen ihr Lehrer. Sie malte damals die bekannte Frau von Krüdener und eine Kopie der Madonna della Sedia. Als Karoline dann heimkehrte, wurde das Haus ihrer Eltern viel von Gästen aufgesucht, und es fehlte nicht an Aufträgen für die Malerin. Erst damals entwickelte sie auch eine innige Kameradschaft zwischen den so lange getrennt gewesenen Schwestern. U. a. stellte Karoline auch Kopien von Bildern Goethes, Schillers, Wielands, Herders nach Originalen ihres Lehrers Kügelgen her. In Halle malte sie zwei Stifter des Waisenhauses, deren Porträts heute noch dort im Betsaal hängen.

1819 zogen die beiden Schwestern nach Berlin. Hier nahm die 1798 geborene Mine Gesangsstunden bei Goethes Freund Zelter, dem berühmten Dirigenten der Singakademie und Lehrer Felix Mendelssohns. Nach dem Tode des Vaters zog auch die Mutter Bardua mit ihrem Sohne nach Berlin. In ihrer Wohnung fanden sich bald viele interessante Menschen ein, wie Grillparzer, Fouque (der Dichter der „Udine"), der Kriminalrat Hitzig (der Freund und Biograph E. T. A. Hoffmanns), ferner Carl Maria von Weber, den Karoline gleichfalls malte. Auch Prinzen und Prinzessinnen ließen sich von ihr porträtieren. Wie sparsam man damals lebte, geht aus dem Berichte Mines hervor, daß die Familie abends bei einer Kerze saß. Kam Besuch, so wurde eine zweite angezündet. Das Geschenk des Bruders, eine Astrallampe, galt als ungeheurer Luxus.

Mine war die kritisch eingestellte Schwester. Sie hatte eine unglückliche Liebe erlebt und fühlte sich unbefriedigt. Ihre Stimme war nicht genügend ausgebildet, um ihr eine Berufsmöglichkeit zu geben. Sie litt darunter, daß sie als Tochter eines Kammerdieners in manchen Kreisen nicht als gesellschaftsfähig angesehen wurde. In solchen Zeiten war Goethe ihr Trost. „Ich weiß keinen Menschen, der die Kunst zu leben so verstanden hat wie Goethe", schreibt sie, und nach ihrer Bekanntschaft mit dem Dichter rühmt sie an ihm „das Majestätische, die Ruhe, die vornehme Sicherheit, das Sanfte der Stimme". Später entstand aus ihrer Freundschaft mit Bettina von Arnim der sogenannte „Kaffeter", ein weibliches Gegenstück zu den Berliner Literatur- und Künstlergesellschaften. Die Mitglieder, die „Kaffeologen", mußten unverheiratet und schriftstellerisch oder künstlerisch tätig sein.. Bettinas Tochter Maxe war Präsidentin und hieß das „Maiblümchen". Eine Bardua, Minus genannt, wurde Redakteurin der „Kaffeterzeitung". Karoline zeichnete für jede Nummer ein Titelbild. Sie war damals schon 61 Jahre alt, Mine 45, aber es entsprach ihrem jungen, heiteren Sinn, mit der Jugend zu leben. Die Freundschaft der „Kaffeter" hat sich bis zum Tode der Schwestern erhalten. Wer heiratete, wurde unter feierlichen Zeremonien entlassen. Herren durften aufgenommen werden aber nur „ungefährliche". So gehörten Andersen, Geibel und Hermann Grimm zu den Mitgliedern. Bettina gehörte als „Fürstin Dodona" zu den Kaffeter-Müttern. Zuerst gab es bei den Sitzungen nur Kaffee und die berühmten Berliner Schrippen, „damit der Hochflug des Geistes nicht durch irdische Genüsse gehemmt werde". Bald aber gab es Schokolade, Kuchen und Torten. Alle trugen hohe, spitze Mützen aus kaffeebraunem Glanzpapier, mit rosa Schleier, damit die Vortragende ihr Erröten dahinter verbergen konnte. Präsident Maiblümchen hatte eine weiße Mütze und ein Szepter aus weißem Holz mit rosa Band umwunden. Jeder mußte etwas vortragen oder eine Zeichnung vorweisen. Zur Kundgebung des Mißfallens hatte jeder eine Kinderknarre, für Beifallsbezeugungen eine kleine Trompete. Es gab Orden dergoldenen und silbernen Kaffeekanne, am rosa Band zu tragen, für die Herren Miniaturlöffel. Dies muntere Gemisch von Ernst und Scherz wirkte anziehend auf weite Kreise. Sogar das Königspaar erschien bei einem Feste der Kaffeter, das in der Wohnung des Minister von Savigny stattfand. — Ihren Lebensabend verbrachten die Schwestern Bardua in ihrem geliebten Ballenstedt. Sie wurden nun auch zu Mittag an den Hof geladen, während sie früher „nur Abendgäste" gewesen waren. In ihrem Hause wurde viel Musik getrieben. Karoline malte und stellte lebende Bilder. Mine gab französische Stunden und schrieb viel, auch Theaterstücke. Ihre Erinnerungen an Goethe erschienen im Stuttgarter Morgenblatt, das Cotta herausgab. Die letzten Bilder, die Karoline malte, waren die „Heilige Cäcilie" und „Phantasie und Erinnerung". — Sie starb am 7. Juni 1864. Mine folgte ihr ein Jahr später in den Tod. Der Grabhügel der Schwestern in Ballenstedt ist heute verschwunden. Aber die Erinnerung an sie ist lebendig geblieben nach Karolines Prophezeiung, als sie Mine zu ihren Aufzeichnungen mit den Worten ermunterte: „Schreibe du nur! Es wird die Zeit kommen, da das alles von Wert sein wird!" —

Der Frühjahrshut meiner Frau

Von Sven Elsek.

Meine Frau hat gerade 21 Lenze gesehen; ihre Wangen sind rot und ihre Augen graublau. Sie sieht aus, daß man von ihr sagen kann, sie sei hübsch. —

Nicht gerade hübsch finde ich allerdings, daß sie immer der entgegengesetzten Meinung ist wie ich. Damals, als wir uns verlobten, es war auch im hellsten Lenz, da brauchte ich nur etwas zu sagen, und wenn es der größte Quatsch war, sie pflichtete mir bei. Jetzt ist das anders. Meine Frau hat sich direkt angewöhnt, das Gegenteil von dem zu behaupten, was ich sage.

*

Wiederum ist es Lenz geworden. Ohne weiteres hat meine Frau nun wieder Sehnsucht nach einem neuen Frühjahrshut bekommen. Was im vorigen Frühjahr modern war, ist jetzt abgetan. Also der neue Hut muß kommen!

Und jetzt eines Mittags, als die Spatzen auf meinem Balkon eine besonders laute Tonart anschlugen, da sagte meine Frau, allerdings in sanfterem Ton als die Spatzen:

„Du siehst doch ein, daß ich einen neuen Frühjahrshut haben muß. Hast du schon die neuen Modelle gesehen?"

Ich sah ein und hatte im übrigen schon gesehen.

„Nicht wahr — und morgen gehen wir in die Stadt; dann kaufst du mir einen neuen Hut. Gott, die Dinger sind ja so billig!"

Als ich das Wort billig hörte, mußte ich an mein abgebautes Gehalt denken. Und ich wandte ein: „Sag mal, dein Frühjahrshut vom vorigen Jahr — langt der nicht noch für dieses Frühjahr? Du weißt doch, mein Gehalt — —"

„Du hast keine Ahnung!" sagte meine Frau. „Hüte sind ein Teil von der Seele der Frau. Die Seele erneuert sich in jedem Lenz. Du verstehst nichts davon! Du mußt mir einen neuen Hut kaufen!"

Ich sagte: „Jawohl!"

*

Am anderen Tage zogen wir los.

„Sollen wir zu Hohlsiepe oder zu Klein gehen?" fragte ich. „Ich schlage vor, zu Hohlsiepe."

Meine Frau sah mich nur vernichtend an. „Nein! Wir gehen zu Klein!"

Dort kam dann eine niedliche Verkäuferin, zeigte lächelnd zwischen knallroten Lippen schneeweiße Zähne und fragte: „Womit kann ich dienen, gnädige Frau?"

„Ich möchte einen Frühjahrshut, Fräulein!"

„Bitte!" sagte die Kleine und schleppte einen Haufen Hüte herbei, in dem meine Frau sofort zu wühlen begann. Einen korngelben Hut fischte sie heraus.

„Der steht dir ausgezeichnet!" sagte ich, als meine Frau vor dem Spiegel stand.

„So?" sagte sie. „Ich bin überzeugt, daß du nichts von Hüten verstehst. Dieser korngelbe steht mir überhaupt nicht. Du willst ja nur, daß ich möglichst unansehnlich herumlaufe. Fräulein, reichen Sie mir einen anderen Hut."

Der andere Hut war grau wie eine Taube. Wieder sagte ich, daß der Hut meiner Frau ausgezeichnet stände. Wieder war sie der gegenteiligen Meinung. Beim dritten Hut, der grün wie ein Laubfrosch war, dieselbe Sache.

So ging das eine ganze Reihe Hüte durch.

Und dann kam plötzlich ein Hut, der fast unmodern aussah. „Aber den willst du doch wohl nicht nehmen," sagte ich entrüstet. „Der kleidet dich überhaupt nicht."

„So," sagte meine Frau, „wenn du schon sagst er kleidet mich nicht, dann kleidet er mich ganz bestimmt."

„Aber Frauchen, der Hut hat doch eine ganz unmoderne Form. Der sieht ja bald so aus wie dein alter Frühjahrshut." — „Red' nicht," sagte meine Frau, „dieser Hut ist ganz modern. Genau das Gegenteil von dem, was du sagst, ist richtig. Siehst du hier nicht die moderne Feder vorn am Hut?" — Natürlich sah ich. Und meine Frau reckte sich vor dem Spiegel auf.

Fräulein, diesen Hut nehme ich. Was kostet er?"

„Achtzehn Mark fünfzig, gnädige Frau."

„Das ist ja spottbillig," meinte meine Frau.

Und ich sagte:

„Fräulein, schicken Sie mir die Rechnung."

Zu diesem Hutkauf habe ich abschließend etwas zu sagen. Ich weiß erstens, daß meine Frau in jedem Frühling einen neuen Hut haben will; zweitens weiß ich, daß mein Gehalt abgebaut ist; und drittens weiß ich, daß meine Frau aus Prinzip immer das Gegenteil von dem meint, was ich meine.

Also klaute ich eine Woche vor diesem sensationellen Hutkauf den alten Frühjahrshut meiner Frau aus dem Schrank. Sie trug ja noch ihren alten Winterhut, und der alte Frühjahrshut interessierte sie nicht die Spur mehr.

Und mit diesem alten Hut ging ich zu Klein, wo wir jetzt den Hut kauften, sagte zu dem Fräulein, sie möchte statt der Blume eine neue Feder an den Hut machen und diesen dann neu lackieren. Ich käme mit meiner Frau. Dann möchte sie — „mein liebes Fräulein", sagte ich —, erst eine Menge neuer Hüte vorführen und schließlich auf ein Augenzwinkern von mir hin den renovierten Hut. Das übrige wurde ich schon besorgen. Und was die Renovierung koste. „Zwei Mark." Ich gab der Kleinen vier Mark.

*

Na ja, und hat die Sache nicht geklappt? Hätte meine Frau einen wirklich neuen Hut gewählt — nun, so hätte ich eben in den sauren Apfel beißen müssen. Aber ich weiß ja, daß meine Frau den Hut nimmt, den ich nicht mag, und daß sie überhaupt immer das Gegenteil von dem meint, was ich meine. Darauf baute ich meinen Plan auf.

Und am Tage nach dem Kauf sagte ich zu meiner Frau:

„„Ach ja, nun sehe ich selbst, daß dir der neue Hut steht. Aus Freude darüber habe ich vorhin deinen alten Frühjahrshut ins Herdfeuer geworfen. Ich wollte ihn nicht mehr sehen." — Meine Frau sah mich fragend an. „Ich glaube, der neue Hut steht mir doch nicht." Und sie ging vor den Spiegel.

Da sagte ich schnell: „Ach nein, er steht dir auch nicht."

„So?" meinte meine Frau. „Na, dann will ich ihn mit besonderer Vorliebe tragen."



Gedankentraining „Illustriertes Box-Puzzle"



ges. geschützt.

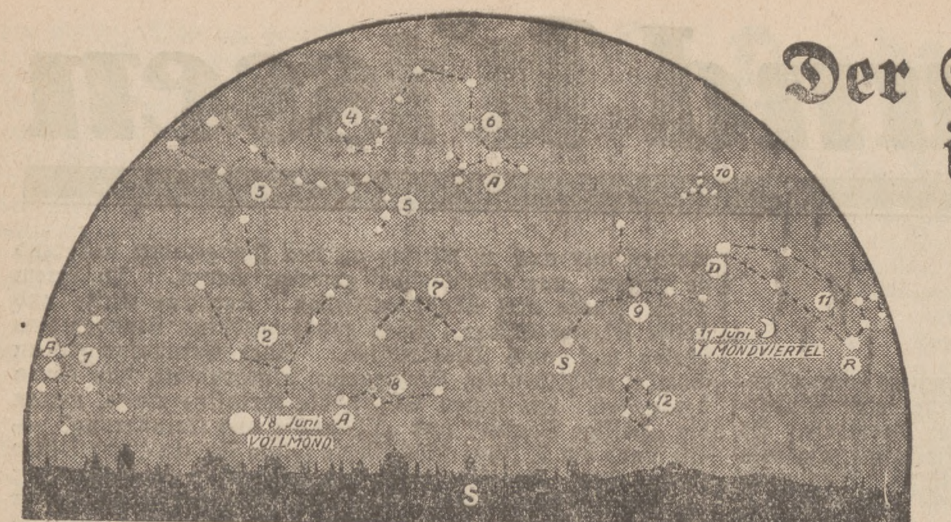
Eine reizvolle Abart des vor kurzem von uns erstmalig veröffentlichten Box-Puzzles ist das illustrierte Box-Puzzle. In der oberen Figur sind in den einzelnen quadratischen Feldern keine Buchstaben, sondern bildliche Darstellungen wiedergegeben. Die Anfangsbuchstaben der einzelnen Bildchen sind zu erraten und in die untere Figur einzutragen. Für die Lösung eines illustrierten Box-Puzzles gelten im übrigen dieselben Regeln wie für die Lösung eines einfachen Box-Puzzles: In jedes quadratische Feld der unteren Figur ist ein Buchstabe einzuschreiben; jedoch sind die erratenen Buchstaben nicht einzeln einzutragen. Je vier durch stärkere Umrandung gekennzeichnete Bildchen gehören zusammen, deren Anfangsbuchstaben ohne Aenderung der waagerechten oder senkrechten Reihenfolge in eine passende, d. h. gleichgeformte Winkelumrandung der unteren Figur einzuschreiben sind. Die Eintragung der Buchstabengruppen hat so zu geschehen, daß die Buchstaben der waagerechten Reihen, von ganz links nach ganz rechts gelesen, Wörter von folgender Bedeutung ergeben.

1. Zahl, 2. Musikinstrument, 3. Jahreszeit, 4. Frauenname.

Auflösung des Silben-Kreuzworträtsels

Senkrecht: 1. Kanone, 2. Berta, 3. Anfang, 4. Taubenschlag, 6. Delta, 7. Wilddieb, 9. Rotor, 11. Vorzug, 13. Teheran, 14. Delila, 15. Kolon, 17. Maser, 18. Sonate, 19. Rosa, 20. Tete, 22. Geleise, 23. Piment, 25. Norma. — Waagerecht: 1. Kaliber, 3. Ankertau, 5. Tadel, 7. Wildfang, 8. Nero, 10. Tagedieb, 11. Vorschlag, 12. Torte, 14. Dezug, 15. Koran, 16. Lama, 18. Solon, 19. Rogate, 21. Serge, 23. Pisa, 24. Tenor, 26. Testament, 27. Matrose. — Magisches Quadrat: A. Elise, B. Liane, C. Senegal.

Der Sternhimmel im Juni



Südhälfte: 1. Adler, A=Atair, 2. Schlangenträger, 3. Herkules, 4. Krone, 5. Schlange, 6. Bootes, A=Arktur, 7. Waage 8. Skorpion, A=Antares, 9. Jungfrau, S=Spica, 10. Haar der Berenice, 11. Löwe, R=Regulus, D=Dembola, 12. Rabe. — 1. Mondviertel 11. Juni, Vollmond 18. Juni. — Nordhälfte: 13. Zwillinge, P=Pollux, K=Kastor, 14. Fuhrmann, K=Kapella 15. Grosser Bär, 16. Kleiner Bär, P= Polarstern, 17. Drache, 18. Kepheus, 19. Kassiopeja. 20. Perseus, 21. Leier, W=Wega, 22. Schwan, D=Deneb, 23. Delphin. — Mondsichel 6. Juni, Planeten: Venus, Jupiter.

Die Aufwärtsbewegung der Sonne nimmt nun ein Ende; am 21. Juni erreicht unser Tagesgestirn den höchsten Punkt seiner Bahn, die Sonne wandert aus dem Zeichen der Zwillinge in das des Krebses und beschert uns den längsten Tag und die kürzeste Nacht. Wir haben Sommersanfang.

Dadurch wird uns Freunden des gestirnten Himmels die Betrachtung und Auffindung der Sternbilder wesentlich erschwert, denn selbst um Mitternacht steht die Sonne so niedrig unter dem Horizont, daß es nie vollständig dunkel wird. So verblassen während der nächsten Wochen die schwächeren Sterne und die Milchstraße in dieser sogenannten Mitternachtsdämmerung. Aber trotzdem gibt es viel Interessantes zu sehen, denn der Umschwung im Aussehen des Himmels ist vollendet und die Sommersternbilder leuchten uns entgegen. Im Osten beginnt der Adler seinen Kreislauf, sein hellster Stern Arktur bildet mit der Wega in der Leier und dem Deneb im benachbarten Schwan ein großes rechtwinkliges Dreieck, an dem wir die drei Sternbilder immer wieder erkennen können. Im Südosten erscheint der Schütze, der viele schöne Sternhaufen enthält, weiter nach Süden verrät sich der Antares im Skorpion durch seinen hellen roten Glanz, und höher am Himmel finden wir hier in der Nord-Südlinie den Bootes sowie Krone und Herkules. Im Südwesten verschwindet der Rabe unter dem Horizont und im Westen neigt sich in den späteren Abendstunden das gewaltige Bild des Löwen zum Untergange. Tief im Norden begegnen wir der Cassiopeja, die an der charakteristischen Form eines großen lateinischen W leicht erkenntlich ist, der Große Bär mit seinen sieben fast gleichhellen Sternen kann in der Nähe des Meridians ohne Schwierigkeiten gefunden werden.

Während der vergangenen Monate haben wir an jedem klaren Abend schon kurz nach Einbruch der Dämmerung die Venus am Westhimmel als Abendstern bewundern können, jetzt aber verschwindet der schöne Planet allmählich in den Strahlen der Sonne, um dem Jupiter den Platz einzuräumen. Am Ende des Monats erscheint in dieser Gegend auch der sonnennächste aller Planeten, der kleine Merkur, und kurz nach Mitternacht widmen wir unsere Aufmerksamkeit dem ringgeschmückten Saturn, der um diese Zeit seinen Kreislauf um das Himmelszelt beginnt. Etwa eine Stunde vor Sonnenaufgang erreicht dann auch der Mars den Horizont, so daß wir im kommenden Monat die seltene Gelegenheit haben, alle großen Planeten beobachten zu können.

Zum Schluß seien noch die Mondphasen vermerkt: am 4. Juni ist Neumond, am 11. Erstes Viertel, am 18. Vollmond, und am 25. Letztes Viertel.

Rathenau und die Liebende

Von Else Möbus.

Zu Beginn des letzten Kriegsjahres, im Februar 1918, erhielt ein damals 23jähriges junges Mädchen, Lore Karrenbrock, eine Sendung Walter Rathenaus. Sie umschloß sein Werk „Mechanik des Geistes“ und einige ergänzende Briefzeilen von seiner Hand. Es war die Antwort auf einen Brief und einen Aufsatz, die sie selbst wenige Tage zuvor an den damals 51jährigen Rathenau gesandt hatte. Er organisierte die Rohstoffabteilung des preußischen Kriegsministeriums, er war völlig beschlagnahmt von Tagesarbeit und Zukunftentwürfen, von politisch-wirtschaftlichen und philosophischen Werken, aber sein feines, hellhöriges Ohr vernahm trotzdem den Anruf des jungen Menschen, der sehnsüchtig auf Antwort, auf irgendeinen Widerhall wartete.

Seit diesem Februartag strömte ein Briefwechsel zwischen ihnen, der nun gelegentlich von persönlichen Begegnungen unterbrochen wurde. Ueber vier Jahre hindurch kreuzen und begegnen sich diese Briefe, die weit über alle persönlichen Beziehungen hinausgehen und von allgemein menschlicher Bedeutung sind. Von Anfang an ist eine Spannung, ein Konfliktstoff da. Das junge Mädchen verehrt und liebt den fast um dreißig Jahre Aelteren, der sie auch geistig ungeheuerlich überragt. Rathenau fühlt und weiß um diese bedingungslose, sehnsüchtige Liebe, die er nicht beantworten kann und will. Aber als Mensch, dessen ethisches Grundgesetz auf gleicher Höhe steht wie sein Schaffensdrang, vermag er etwas anderes: Er kann verhüten, daß dieses junge, im Werden begriffene Mädchen zerbricht und verzweifelt.

So wirken seltsame, scheinbar einander entgegengesetzte Kräfte an diesen Briefen. In der Sache selbst schließt Rathenau, der geistig Führende, nicht den geringsten Kompromiß: Niemals erweckt er Hoffnungen, niemals spricht er ein unklares, doppeldeutiges Wort aus. Sie bittet ihn um Arbeit in seinem Sekretariat, sie fleht ihn an, sie als seine Helferin, die für ihn sorgen dürfe, in sein Haus aufzunehmen. Beides lehnt er ab. Aber die Form, in der diese Absagebriefe geschrieben sind, wirken in ihrer Zartheit und der tiefen Menschlichkeit, die wie ein dunkler Strom durch alle Gedanken zieht, nicht zurückstoßend, sondern wie eine Erwiderung der Gaben, die sie ihm, überströmend sendet: Rosen, Bücher, eigene Gedichte, Handarbeiten und das Beste, was sie zu geben hat, sich selbst.

„Ich weiß, daß Sie leiden und fühle Ihr Leiden mit Ihnen“, so lautet einer dieser Briefe. „Seien Sie gütig gegen dies Leiden, es wird gegen Sie gütig sein. Durch Wünsche mehrt es sich nur und durch Unwillen. Durch Milde schläft es ein wie ein Kind. — Ich selbst erwidere Ihre Neigung mit herzlicher Sympathie. Ich weiß, diese Erwiderung ist arm, sie ist viel zu arm für Ihr reiches Herz. Es wäre mir ein tiefer Schmerz, wenn Sie dies betrübte. Vergessen Sie nicht, daß ein Mensch, der zwar nicht ist, was Sie glauben, doch an Ihrem Fühlen von Herzen Anteil nimmt.“

Aber immer wieder erneut sich die Spannung, vertieft sich der Konflikt. Es ist der Kampf zwischen dem Schaffenden und der Liebenden. Für die Liebende ist die Liebe Mittelpunkt des Daseins, Lebenserfüllung. Sie hat nur den einen Wunsch, für den Geliebten da zu sein. Der Schaffende aber lebt auf einem anderen Gestirn, er gehorcht anderen Gesetzen.

„Sie können nicht für mich da sein, in dem Sinne, wie es die Menschen verstehen. Ein Motor, wie ich bin, braucht wenig Oelung. Die wird ihm von irgendeiner Hand gegeben. Er läuft seine Zeit, so lange die Feuerkräfte reichen, die ihn ernähren. Wenn Sie für mich da sein wollen, so können Sie es nur, indem Sie für sich da sind …“ Nietzsches großes Wort, der Hinweis auf sich selbst, auf die eigene Kraft und Lebensgestaltung — hier, in diesen Briefen wird es zur lebendigen Tat, die nie ermüdet. „Wir sind nicht geschaffen um unseretwillen, nicht, um in uns oder unseren Gefühlen aufzugehen, sondern um aus uns herauszutreten und Hand anzulegen — wo es fehlt.“ —

Einer der Höhepunkte des gesamten Briefwechsels ist ein Schreiben, das Rathenau sich in einer Julinacht abrang. Es bildet die Antwort auf einen verzweifelten Brief der Freundin, deren innere Vereinsamung keinen Ausweg mehr wußte. Rathenau findet diesen Verzweiflungsruf bei seiner Rückkehr nach Berlin, als er todmüde, abgekämpft, enttäuscht und verbittert sein Arbeitszimmer betritt. Immer schwieriger, immer aufreibender ist seine Arbeit geworden, und schon ballen sich Haß und Intrige um ihn zum entscheidenden Todesstoß zusammen. Aber auch jetzt quält er sich Zeit ab, um einen Menschen wieder aufzurichten. Müde, traurig fließen die Worte aus seiner Feder. Aber er bleibt sich selbst treu in dem, um was es hier geht. Trotz alles Mitfühlens weicht er keinen Fußbreit zurück. Groß und scharf umrissen zeichnet er der Freundin noch einmal sein Inneres, seine Stellung zu Liebe und Ehe, die Einstellung des Ich und Du, nicht wie es der Mensch des Durchschnitts, sondern der von einer großen Aufgabe Erfüllte in sich verarbeitet hat: „Wenn Sie doch fühlten, wie groß die Sendung derer ist, die nicht von Erfüllung gesättigt werden können. Wir verschenken uns nicht, indem wir uns an unsere Wünsche verschenken … Vereinigung gibt es nur im Bereich der Sinne, und auch die ist flüchtige Täuschung. Die Seelen aber stürzen hintereinander her wie die bewegten Sterne und können doch ihre Bahn nicht verlassen und begegnen sich nicht.“

Es ist das tiefe Selbstbekenntnis eines Einsamen, der in selbst gewählter Einsamkeit und gleichzeitig in innerer Freiheit lebt und schafft, die feste Ueberzeugung, daß der Mensch enttäuscht werden muß, der immer nur aus der Quelle des Du schöpfen will. Nur die Quelle, die in der eigenen Seele strömt, ist unversiegbar, nur die Treue zu sich selbst kann zum Ziel führen. „Es ist das eine, das Sie für mich tun können: Geben Sie Ihrem Leben einen Inhalt, außerhalb Ihrer selbst und der Sphäre Ihres leidenschaftlichen Fühlens. „Um einen Menschen kämpfen“ — hier liegt das Unauflösliche. Das Wort stammt aus einer Sphäre, die nicht die unsere ist. Kämpfen kann man nur in sich.“

Immer jagender wird der Puls dieses Lebens — man fühlt durch seine Briefe hindurch den nervösen, sich überschlagenden Rhythmus einer Tätigkeit, die sich immer lastender auf die Schultern des Reichsaußenministers Rathenau legt. Und doch nimmt er sich immer wieder die Zeit, kurz zu schreiben, zu danken, aufzurichten. Tief in der Nacht, fast erdrückt von der Sorge um Deutschlands Zukunft, von Verdächtigungen und Haß umspült, greift er zu den mystischen Dichtungen Hölderlins, erinnert er sich an Beethovens letzte Schöpfungen, die er, todgeweiht, niederschrieb und findet Kraft und Widerhall, den er weitergibt an die Freundin. Sie ahnt nicht, als sein letzter Gruß, am 19. April 1922, sie erreicht, daß für den Absender die große Stille, die auch dem kühnsten Schaffen folgt, unmittelbar bevorsteht, daß Walther Rathenau todgeweiht ist.

Sechs Jahre später starb Lore Karrenbrock. In ihrem Testament vermachte sie Rathenaus Briefe, ihren wertvollsten, teuersten Besitz, der Walther-Rathenau-Stiftung und fügt Aufzeichnungen von ihrer Hand über persönliche Begegnungen und Gespräche bei. Was zwei Menschen Jahre hindurch verband, ist Allgemeingut geworden. Es ist mehr als das. Es ist das Vermächtnis einer Gesinnung, die gebändigte Kraft und unumstößliche Ethik als Marksteine aufrichtete, der Ruf eines Toten an die Lebenden.

Meine Mutter

Von Maria Neuhauser.

Es ist wieder einmal Frühling.

In mir ist eine ungewohnte Weichheit und Süße und eine Bereitschaft, zu erleben. Erinnerungen wachen auf und Ahnungen kommender Tage erfüllen mich.

Die Bilder kommen und gehen wie im Traum. Ich denke an meinen kleinen Jungen daheim. Und dann kommt wieder ein Bild:

Ich bin ein ganz kleines Ding, etwa vier Jahre alt. Neben dem Fenster an der Wand der dämmerigen Stube steht ein hochgetürmtes Bett. Meine Mutter setzt mein kleines Brüderchen darauf und hebt auch mich empor. Sie gibt uns einen Baukasten und trägt mir auf, ja gut auf den Kleinen aufzupassen, daß er nicht herunterfalle.

„Bleib immer so sitzen, daß der Kleine nicht zum Rand kann.“

Sie reibt den Fußboden. Sie hat immer viel Arbeit, meine arme, gute Mutter — zu Hause alles nett und rein, und waschen und nähen für fremde Leute … Uns soll nichts abgehen und was Vater verdient, ist ja so wenig. Wie klar ist mir das alles heute. Mutter, ich küsse deine Hände!

Damals verstand ich nichts.

Ich baute dem Kleinen Türme vor und er warf sie um. Das war spannend und lustig.

„Wart ein bissel, Bubi, ich mach' einen größeren!“

Aber er tappt mit seinen runden Händchen zu. Er kann's nicht erwarten. Ich wehre ihn ab und baue mit brennenden Wangen, ganz gefangen vom Spiel. Das soll eine Kirche werden, eine schöne, mit glänzendem Dach und hohen Türmen. Wenn's nur der Kleine nicht zerstört, bevor ich fertig bin! Er versucht von der anderen Seite heranzukommen.

Plötzlich ein dumpfer Fall.

Mutter schreit auf und stürzt zum Bett.

Ich sitze ganz starr, kein Wort bringe ich heraus.

Mutter hebt das Bübchen auf, reißt einen Polster aus dem Bett und legt das Kind auf den Tisch beim Fenster in die Helle. Seine Augen sind geschlossen, seine Wangen weiß. Er regt sich nicht. Mutter spritzt ihm Wasser ins Gesicht und müht sich, ihn wieder lebendig zu machen. Ich stehe daneben und schluchze trocken.

Dann falte ich die Hände:

„Einmal soll er noch die lieben schwarzen Augerln aufmachen, einmal noch! Bubi, du darfst nicht sterben, Bubi!“

Meine Mutter sieht mich mit einem seltsamen Blick an. Sie hat mich noch mit keinem Wort gescholten, dabei ist sie eine sehr nervöse Frau.

Sie sieht meine tränennassen Wangen und die Angst in meinen Augen, und über ihr Gesicht, das voll Sorge und Trauer ist, gleitet ein Schimmer Güte.

Indes ihre Hände sich weiter um das Kind bemühen, tröstet sie mich mit guten Worten.

Dann höre ich einen zitternden Seufzer aus ihrem Munde. Und wieder schaut sie mich an. Sie hebt mich hoch.

„Schau, das Bubi lebt!“

Staunend und verwirrt treffen mich seine dunklen Blicke.

Mutter stellt mich wieder auf den Boden.

Dem Kleinen ist nichts Ernstes geschehen. Er ist den Abend über noch ein wenig blaß und still und auf seinem Köpfchen wächst eine Beule.

Mutter hat mich noch immer nicht gescholten. Sie sagt nur ernst:

„Jetzt wirst du wohl sorgsamer sein, wenn du auf so etwas Kleines, Lebendiges aufpaßt.“ Dabei streicht sie mir mit ihren guten Händen über das wirre Haar.

Und ich denke, meine Mutter hat recht behalten.

Sie konnte nach diesem Tag keine bessere Kinderwärterin haben als mich. Ich erinnere mich, wie ich einmal Monate später mit Bubi auf dem Fenster saß. Wir wohnten in einer Souterrainwohnung und das Fenster war hoch oben. Wir sahen in den Garten hinaus, in dem es eben zu blühen begann.

Mutter war Wasser holen gegangen und hatte mir eingeschärft, den Kleinen immer zu halten.

Er wetzte und wetzte herum und kam immer weiter an den Rand. Ich hielt ihn krampfhaft fest, aber das paßte ihm gerade nicht. Vielleicht habe ich ihm auch weh getan. Ein Ruck und er hatte den Halt verloren. Ich spannte meine Arme um ihn. Die Last zog mich immer weiter nach vorn. Ich schrie in heller Angst nach meiner Mutter, lange konnte ich ihn nicht mehr halten; gleich mußten wir beide fallen. Aber ich ließ nicht los.

Endlich ging Mutter draußen am Fenster vorbei, hörte mein Schreien und stürzte atemlos herein. Sie nahm mir Bubi aus den Armen.

Dann küßte sie mich und sah mich mit leuchtenden Augen an.

„Bist mein tapferes Mädel! Ich bin stolz auf dich.“

Ich war für einige Wochen der reichste Mensch auf der Welt.

Der Untersuchungsrichter

Von Hermynia Zur Mühlen.

Es war in den Ostseeprovinzen, im Spätsommer des Jahres 1912. In der Umgebung herrschte große Angst. — Allerlei seltsame Dinge ereigneten sich. Hier wurde einem Bauer die Scheune angezündet, dort fand ein anderer am Morgen seine Kühe tot auf der Weide. Es handelte sich nicht um „revolutionäre Umtriebe", denn die Gutsbesitzer blieben von dem geheimnisvollen Schrecken verschont. Die Betroffenen waren ausnahmslos Bauern, die einen „schlechten" Ruf" hatten und von denen erzählt wurde, daß sie vor Jahren zu einer Einbrecherbande gehört hätten.

In einer schönen Sommernacht wurde heftig gegen die schwere verschlossene Haustür gepocht. Mein Mann öffnete; auf den Stufen stand weinend die Frau eines Pächters, der etwa zehn Minuten entfernt von uns wohnte: „Mein Mann ist ermordet worden! Vor einer halben Stunde. Jemand hat an die Haustür gepocht, und als er öffnete, wurde ihm eine Kugel durch den Kopf geschossen. Er war gleich tot."

Mord, ein Mord, in der Stille der Sommernacht, wenige Minuten von uns entfernt! Mein Mann steckte seinen Revolver zu sich. — „Telephonier sofort an Wladimir Stepanowitsch, er soll Gendarmen schicken. Telephonier auch nach Fellin um den Polizeihund. — Der Reitknecht soll sofort satteln und die Bauern auftreiben, damit sie bei der Suche helfen. Hast du Angst?"

„Nein."

„Dann geh zum Fluß hinunter, von der Seite könnte er fliehen. Ist dein Revolver geladen?"

„Ja."

„Falls der Kerl an dir vorbeikommt, versuch ihn ins Bein zu treffen Ziel nicht zu hoch. Ich bin bald wieder da."

Das Postenstehen am Flusse war nicht gerade gemütlich. Der Mond schien hell, die Büsche warfen unheimliche, wie lebendige Wesen sich bewegende Schatten, die Aeste knackten und knarrten. Ich lockte Jacko, den Setter, nahe an mich. So standen wir reglos. Wenn der Mann nur nicht vorbeikommt, er ist ja ein Mörder, aber trotzdem, auf einen Menschen schießen, außerdem schieß ich so schlecht, ich treff ihn bestimmt in den Bach, wenn ich ins Bein schießen will!

Endlich löste mich einer der Vorarbeiter, der mit einer Flinte bewaffnet war, ab. Nun war bereits der ganze Hof auf den Beinen, aus allen Schatten huschten Gestalten hervor. Die Männer zornig, auf die Festnahme des Mörders erpicht, die Frauen jammernd und tödlich erschrocken. Als letzter kam der dicke Uriadnik vom andern Hof. Er meinte verschlafen, es sei eine Gemeinheit. in der Nacht einen Mord zu begehen und die Menschen aus dem Schlaf zu schrecken.

Mein Mann verteilte Flinten an die Leute und sandte sie in verschiedene Richtungen. Dann kam nach dem Grauen die Prosa zu ihrem Recht. „Die Köchin soll Kaffee kochen und Butterbrote schmieren, damit die Bauern zu essen haben. Stell auch Schnaps aufs Eis für den Gendarmeriehauptmann."

Es wurde allmählich wieder ganz still auf dem Hof. Dort unten, in der kleinen Hütte, die man vom oberen Stockwerk aus sehen konnte, lag ein Toter, irgendwo, in unserer Nähe floh der Mörder. Der Mond grinste höhnisch, im Osten begann der Himmel sich rosig zu färben.

Trapp, trapp, Pferdehufe auf der Landstraße. Unheimliche harte Schläge, wie das Nahen eines drohenden Schicksals. Die Meute im Zwinger begann zu heulen. Ein russisches Kommandowort, die Gendarmerieabteilung machte vor dem Hause halt. Der Gendarmeriehauptmann erklärte, er könne nichts unternehmen, ehe der Polizeihund da sei, und setzte sich gemächlich an den Frühstückstisch. Im Hof scharrten die angebundenen Pferde, und die jungen Arbeiterinnen scherzten mit den Gendarmen, bis sie von der großen Glocke zur Arbeit gerufen wurden.

Lautes Stimmengemurmel, schwere Tritte: die Bauern kommen. Ich sah aus dem Fenster: das ist ja eine Szene aus dem Bauernkrieg; so mag der arme Konrad aufmarschiert sein. Allen voran ein alter weißhaariger Bauer, in der Hand eine Sense. Ihm folgten Bauern mit uralten Flinten, mit Hacken und Flegeln, mit Sicheln und gewaltigen Eichenknüppeln. Wutverzerrte Gesichter, drohende Fäuste: „Wir reißen den Kerl in Stücke."

Das Frühstück besänftigte sie ein wenig; aber sie wollten nicht auf den Polizeihund warten, marschierten, sich in vier Trupps teilend, wieder ab. Der Polizeihauptmann hatte sich an Kaffee und Butterbrot gesättigt; er begann Schnaps zu trinken und Hering zu essen.

Dann Räderrollen; in einem Bauernwäglein kam der große Dobermann angefahren, auf jeder Seite, gleich einem Gefangenen, von zwei berittenen Gendarmen eskortiert.

Die anderen Gendarmen stiegen auf; der Hund wurde allen voraus zur Hütte des Ermordeten geführt. — (Der Mörder hatte, wie in einem Kriminalroman, vor der Hütte seinen Ledergürtel verloren.) —

Der Hund schnupperte eine Weile. dann nahm er die Spur auf; er raste wie toll über eine große sumpfige Wiese und bog nachher in den Kiefernwald ein, der sich neben der Landstraße hinzog. Hinter ihm die Gendarmen, mein Mann und einige bewaffnete Leute vom Gut.

Es war, als würde eine Meute auf einen Hasen losgelassen; irgendwo floh ein Mensch, kroch geduckt hinter Büschen einher, vermied angstvoll jede freie Stelle, watete durch Bäche, um die Spur zu verwischen. Hinter ihm her der Hund, die Gendarmen, die wütenden Bauern — Menschenjagd.

Gegen Mittag kam ein Bauer aus der Nachbarschaft gefahren und verlangte mich allein zu sprechen.

„Ich hab einen Drohbrief erhalten. — Wahrscheinlich von dem Mörder. Er droht, mir den Hof anzuzünden. — Telephonieren Sie für mich an die Polizei in O., sie soll mir zwei Gendarmen schicken." —

„Telephonieren Sie doch selbst."

„Fällt mir nicht ein. — Er hat auch gedroht, mich und jeden anderen zu erschießen, der sich an die Polizei wendet. — Telephonieren Sie."

Ich begriff, daß es dem Bauer lieber war, wenn ich erschossen würde statt seiner, und telephonierte.

Am Nachmittag kam der russische Untersuchungsrichter, ein harmlos aussehender, noch ziemlich junger Mann mit rundem Gesicht und runden Augen hinter der Britte. Er entsprach nicht im geringsten der Vorstellung, die ich mir von einem Untersuchungsrichter gemacht hatte, plauderte harmlos und freundlich und trank unglaublich viel Tee.

Langsam kehrten die Bauern zurück: sie hatten den Mörder nicht gefunden. Der endlose Tag begann allmählich in den Abend hinüberzudämmern. Ein Gendarm ritt vor das Haus und meldete dem Untersuchungsrichter militärisch: „Wir haben ihn. Er war ungefähr vier Stunden vom Gut entfernt. Wir fanden ihn auf einer Wiese. Er ging wie verrückt um einen Heuschober herum."

Das Gesicht des Untersuchungsrichters veränderte sich, die runden Augen funkelten hinter der Brille: er befeuchtete sich die Lippen mit der Zunge und sah aus wie eine Katze, die eben eine Maus erblickt.

„Wann wird er hier sein?" fragte er.

„Ungefähr in einer Stunde."

„Er soll mir sofort vorgeführt werden."

„Zu Befehl, Euer Hochgeboren."

Der Untersuchungsrichter lächelte mich liebenswürdig an. „Jetzt werden Sie mich an der Arbeit sehen, Germinia Viktorowna." — Er schritt durch alle Zimmer, um den besten Ort für seine „Arbeit" zu wählen.

„Ja, das Arbeitszimmer des Barons ist am geeignetsten." Er rückte die Tischlampe zurecht. „So, hier sitze ich und dort im Licht der Kerl." —

Die Verfolger kehrten zurück; zwischen zwei Gendarmen, gefesselt, ein kleiner, blasser, verschreckter Mann, der nach nichts weniger als nach einem Mörder aussah. Die Gendarmen hatten auch keine Waffe bei ihm gefunden. Der Untersuchungsrichter ließ ihm keinen Augenblick Zeit zum Atemholen. Der Verhaftete wurde sofort ins Arbeitszimmer geführt und auf einen Sessel gedrückt, wo er im prallen Licht der Schreibtischlampe saß. Der Untersuchungsrichter lehnte sich in seinen Lehnstuhl zurück, von seinem ganzen Gesicht waren nur die Brillengläser zu sehen, in denen das Lampenlicht spiegelte. —

Und dann begann das Verhör.

Anfangs beteuerte der Verhaftete seine Unschuld; wohl habe er den Schuß gehört, aber er sei zufällig dazu gekommen, der Mörder sei ihm begegnet und habe ihn gezwungen, mitzugehen; ja, er wisse, wer der Mörder sei, aber er wage nicht den Namen zu nennen.

Fragen prasselten auf ihn nieder wie Hagelkörner, jedes seiner Worte wurde seziert, zerfetzt, hin und her gedreht. Aus dem Dunkel schoß ein drohender dicker Finger vor. — Die Stimme des Untersuchungsrichters war scharf wie ein Messer, kalt wie Eis. Bisweilen fragte er fast freundlich: „Also, so war es, so, so, so—o—o?" —

Und dann schien plötzlich aus dem Dunkel sein runder Kopf vorzurollen, wie eine Kugel, geradewegs auf den Verhafteten zu, die Brillengläser funkelten, und die schreckliche kalte Stimme sprach gedehnt: „Sie lügen!"

Irgendwo hinter den heruntergelassenen Vorhängen lag Stille und Friede über den mächtigen Feldern, irgendwo waren Menschen gut zueinander, irgendwo bekämpften sie sich ehrlich mit den gleichen Waffen, hier aber bohrte ein Mensch eine Schraube in das Gehirn eines anderen, — bohrte tiefer und tiefer und lächelte dazu.

Der Verhaftete verwickelte sich in Widersprüche, begann zu stammeln, über sein blasses Gesicht rann der Schweiß; seine Hände zitterten. Einmal bat er: „Wasser."

Ich schnellte auf, aber eine Gebärde des Untersuchungsrichters hielt mich zurück. „Nicht jetzt, Germinia Viktorowna, nachher, wenn er gestanden hat, kann er alles haben, was er will." — Auch mir zitterten die Hände und stand der Schweiß auf der Stirn. Vergeblich sagte ich mir: „Der Mann ist ein ganz gemeiner Mörder, er hat einen einstigen Freund erschossen, er verdient es nicht besser." Ich hätte mich am liebsten auf diese tadellos funktionierende Maschine, den Untersuchungsrichter, gestürzt und sie zum Schweigen gebracht.

Nach einem zweistündigen Verhör gestand der kleine estnische Bauer einen Mord, den er, wie es sich später herausstellte, nicht begangen hatte. Er ertrug die Folter nicht länger. Hätte der Untersuchungsrichter mich derart verhört, auch ich würde den Mord gestanden haben. Nun endlich durfte der Gefangene essen und trinken. Dann wurde er im Wagen von den Gendarmen nach O. gebracht.

Der Untersuchungsrichter war ein wohlerzogener Mensch: da wir das Arbeitszimmer verließen, fragte er mit freundlichem Lächeln: „Darf ich mich vor dem Diner ein wenig herrichten, Germinia Viktorowna? Eine derartige Arbeit strengt doch etwas an." — Als der Polizeiwagen mit dem Gefangenen aus dem Hof fuhr, saß der Untersuchungsrichter, gekämmt, gewaschen, nach russischem Eau de Cologne duftend, mit gutem Appetit gesegnet, am Speisetisch und schwärmte von Petersburg. — — —

Der Walzerkönig

Wie Vater und Sohn einen Walzer komponierten.

Der Vater des berühmten „Walzerkönigs" Johann Strauß hieß auch Johann und war zwar nicht so musikalisch wie sein Sohn, aber auch er komponierte schon und spielte gern Klavier. Als der kleine Johann noch nicht lange zur Schule ging, saß sein Vater Johann eines Tages wieder am Klavier und komponierte einen Walzer. Doch er hatte kein Glück und konnte von einer Melodie zur anderen keinen Uebergang finden. Da schlich sich der kleine Johann, während sein Vater in alten Noten kramte, um den Uebergang in einem anderen Stück zu finden, wie er ihn brauchte, ins Zimmer, legte seine Kinderhand aufs Klavier und sagte: „Könntest du es nicht so machen?" — und spielte den ganzen Walzer, den der Vater eben doch erst zum erstenmal gespielt hatte, nach dem Gehör nach und fand sofort den fehlenden Uebergang. Der Vater hörte erstaunt zu und brummte dann ärgerlich, daß sein Söhnchen schon mehr könnte als er: nieren u. ich werde inzwischen deine Schularbeiten machen!" „Na, dann wirst du eben von jetzt an meine Walzer komponieren."

Tageszeit und Blumenduft

An manchen Blumen hat man die Beobachtung gemacht, daß sie zu verschiedener Tageszeit verschieden stark duften. So zum Beispiel an der bekannten Wunderblume Mirabilis, die am Tage fast geruchlos ist, bei Nacht jedoch intensiv duftet, eine Erscheinung, die man auch an Stechapfelblüten und Tabakblüten wahrnehmen kann, wogegen, wie seinerzeit Strasburger feststellte, andere Blüten, so beispielsweise Seerosen, Kürbisblätter u. Ackerwinden, nur während des Tages duften. Auch an frischen Veilchen hat man beobachtet, daß sie regelmäßig zu gewissen Tageszeiten stärker oder weniger stark duften. In lichthellem und zugleich feuchtem Klima duften alle Blüten viel feiner und stärker, als die Blumen, die sich in warmer, aber gleichzeitig trockener Luft entwickeln.

Rundfunk

Gleiwitz Welle 252. Breslau Welle 325.

Sonntag, den 5. Juni. 6,15: Hafenkonzert. 9,10: Rätselfunk. 9,20: Schachfunk. 9,50: Glockengeläut. 10: Kath. Morgenfeier. 11: Ein Dichter, der vergessen ist. 11,30: Bach-Kantate. 12,15: Konzert. 14: Mittagsberichte. 14,10: Briefmarkenkunde. 14,35: Für den Landwirt. 14,50: Das amtliche Fernsprechbuch. 15,20: Vorträge. 16,20: Konzert. 17,10: Vortrag. 17,30: Plauderei mit Schallplatten. 18,15: Fußballkampf-Uebertragung. 19: Kleine Flötenmusik. 19,20: Wetter und Sportresultate vom Sonntag. 19,25: Vorlesung. 20: „Der kleine Herzog". 22: Zeit, Wetter, Presse Sport und Tanzmusik.

Montag, den 6. Juni. 6,15: Konzert. 10,10: Schulfunk. 11,30: Konzert. 13,05: Schallplatten. 15,45: Schulfunk-Vorschau. 16: Kinderfunk. 16,30: Konzert. 17,30: Landwirtschaftlicher Preisbericht und Das Buch des Tages. 17,50: Kulturfragen der Gegenwart. 18,05: Blick in Zeitschriften. 18,35: Englisch. 18,50: Der Schrebergarten. 19,10: Wetter und Schallplatten. 20: „Das Lusamgärtlein". 20,50: Abendberichte. 21: Konzert. 22: Zeit, Wetter, Presse, Sport. 22,25: Von Pferdesport. 22,40: Funkbriefkasten.

Kattowitz — Welle 408,7

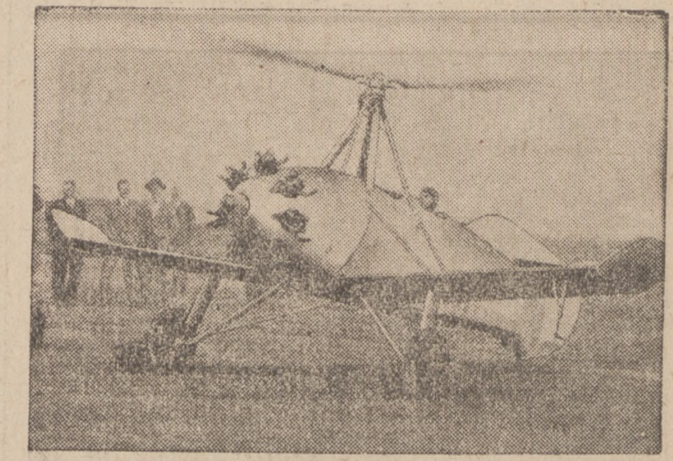
Sonntag. 10: Gottesdienst. 12,15: Konzert. 14: Religiöser Vortrag. 14,15: Lieder. 15,40: Kinderstunde. 16,45: Funkbriefkasten. 17: Kompositionen v. Moniuszko. 18,20: Chorgesang. 19,35: Hörspielbühne. 19,50: „Halka". 23,10: Tanzmusik.

Montag. 12,45: Schallplatten. 15,40: Konzert. 16,40: Franz. Unterricht. 17: Konzert. 18: Vortrag. 18,20: Konzert. 20: Konzert. 22: Feuilleton. 22,30: Konzert an zwei Flügeln. 23,20: Sportnachrichten.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10: Gottesdienst. 12,15: Konzert. 14: Ansprache zur Luftverteidigungswoche. 14,15: Lieder. 14,30: Für den Landwirt. 15,40: Kinderstunde. 16,45: Vortrag. 17: Konzert. 19,15: Verschiedenes. 19,50: „Halka". 23,10: Tanzmusik.

Montag. 12,45: Schallplatten. 15,30: Verschiedenes. 18: Vortrag. 18,20: Konzert. 19,15: Verschiedenes. 20: Konzert. 22: Feuilleton. 22,30: Klavierkonzert. 23,20: Sportnachrichten.



Das erste deutsche Auto-Giro-Flugzeug

Das neue Focke-Wulf Autogiro nach seinem Probeflug auf dem Bremer Flugplatz.

Das erste in Deutschland gebaute Windmühlenflugzeug hat bereits einen geglückten Probeflug unternommen. Die Maschine, die die Grundidee des Spaniers de la Cierva mit der Konstruktion des bekannten Flugzeugtyps „Ente" vereint, ist von der Focke-Wulf-Flugzeugbau A.-G. erbaut worden. Kennzeichnend für das neue Flugzeug ist der kurze Flügel-Stumpf. Der über dem Rumpf angeordnete Drehflügel kann zur bequemeren Unterstellung der Maschine zusammengeklappt werden. Die Höchstgeschwindigkeit beträgt etwa 165 Kilometer

Ausgang zu zweien

Beide Fenster waren vollständig geöffnet. Lockende Frühlingswärme strich über die Dächer und mochte vergessen, daß aus den Straßen, aus den Häfen eigentlich der Benzingeruch nie wich.

Der Mann kaute sein Brot, die Augen in der Zeitung, neben sich eine halbgeleerte Bierflasche. Ohne den Blick von der Zeitung zu erheben, suchte er mit dem Messer in seiner Hand nach dem Käse. Die Frau schob ihm den Teller zu. Sie selbst aß nicht mehr. Kopfhörer auf den Ohren, lauschte sie in die Ferne, aber ihre Augen folgten den Bewegungen des Mannes, bereit, ihn zu bedienen. Der Mann sah das nicht.

Ein bißchen Glück kam in das Gesicht der Frau.

„Du, jetzt spielen die den Marsch, den Franz auf unserer Hochzeit so viele Male gespielt hat. Ob er die Harmonika noch hat?"

Einen Augenblick sah der Mann auf.

„Die Lust zum Spielen ist ihm vergangen. Die Frau hat sie ihm ausgetrieben. Laß mich mal hören."

Der Mann nahm sich den Hörerbügel vom Kopfe der Frau, unachtsam ein paar Härchen mitreißend. Er stülpte ihn sich über die Ohren, lauschte ein paar Sekunden, nickte, dann kaute und las er weiter.

Aus dem Gesicht der Frau verschwand die kleine Freude, es sah wieder müde aus. Sie seufzte.

„Wir müßten uns mal ein bißchen zerstreuen. Immer zu Hause hocken! Abendbrot, abräumen, lesen, Radio. Jeden Abend das gleiche! Jetzt kann man doch spazierengehen."

Zwischen zwei Schlucken Bier brummte der Mann:

„Ist der Marsch langweilig! Was sagst du — spazierengehen? Gestern abend war ich fort und morgen abend muß ich in die Versammlung. Das ist doch genug."

„Ja, für dich. Weißt du noch, wie schön das früher war, wenn wir manchmal zusammen spazieren gingen?"

Der Mann lachte.

„So? Wir haben doch geheiratet, damit wir uns nicht mehr auf den Parkbänken herumzudrücken brauchen. Aber gut. gehen wir."

Da huschte das Glück wieder über das Gesicht der Frau. Schnell trug sie das Abendbrotgeschirr hinaus. Dann streifte sie den Hausrock ab, stand eine Minute in Hemd und Hose da. Ihre noch jugendliche Gestalt bog sich in der Abendsonne. Aber der Mann sah es nicht, denn er nahm den Blick nicht von der Zeitung. Die legte er erst weg, als die Frau, fertig angezogen, ihm seinen Hut auf das Haar drückte.

Sie gingen durch die Straßen. In den Bäumen der Vorgärten standen festlich die weißen Kerzen der Kastanien, prahlte das Grün der Büsche mit seiner frischen Frühlingskraft, schwankten die schweren Trauben des Flieders unter dem Glück, in Blüte zu stehen. Der Mann merkte nicht viel davon. Er sah einem Flieger nach, der brummend über die Stadt zog. Die Frau aber sog alle Düfte des Frühlings ein und ließ sich von ihnen zurücktragen in die Vergangenheit. Herrgott, was für ein Kerl war ihr Mann da gewesen. Auf dem Tanzsaale war er gesessen auf jeden Tanz mit ihr, hatte gerauft mit anderen Burschen, die ihm einen Tanz streitig machen wollten, und wie närrisch hatte er sich angestellt, wenn sie zwischen den Tänzen mit ihm in den Garten ging, wo der Flieder schwer duftete. Wie sich ein Mann nur so ändern kann. Schön wäre das, wenn es noch so sein könnte wie früher. Aber trotzdem ist sie besser dran als manche andere Frau, deren Männer das Geld verspielen oder vertrinken und die Frau obendrein verprügeln. Er geht heute mit ihr spazieren. Dankbar und liebevoll drückte sie seinen Arm. Der Mann spürte den Druck. Eine dunkle Erinnerung kam ihm.

Ein junges Mädchen ging vorbei, voll die Lippen im frischen Gesicht, straff die Brüste, federnd der Gang, hübsch angezogen. Natürlich, da mußte man einmal hinsehen. So war nun seine Frau auch einmal gewesen. Eigentlich war das noch gar nicht so lange her. Was hatte sich denn verändert? Man hat geheiratet. Man hat nicht mehr nötig, den stürmischen Liebhaber zu spielen. Die jungen Mädchen müssen es doch sehr komisch finden, wenn ein Bursche wie ein Gockel um sie herumbalzt. Und wenn man das einsieht, macht man es eben nicht mehr. Man will nicht komisch sein. Das ist der Unterschied gegen früher. Aber gut muß man natürlich trotzdem zu seiner Frau sein.

Jetzt drückte der Mann den Arm seiner Frau, ganz leicht, kaum spürbar. So nur im Selbstgefühl des Besitzes. Aber sie fühlte es als Liebe. Dankbar und verliebt schaute sie ihn an. Da besann er sich schnell. Nur nicht komisch sein!

Aus einem Gartenlokal lockte Musik, regte ihn an.

„Wie wäre es, wenn wir ein Glas tränken?"

In ihr schwoll Freude hoch.

„Das haben wir uns früher manchmal geleistet."

Aber gleich bedachte sie:

„Hast du denn auch Geld übrig?"

Er strich sich unternehmend den Bart.

„Früher hast du nicht danach gefragt, und eine Frau braucht auch nicht danach zu fragen, wenn sie von ihrem Liebsten eingeladen wird. Und selbstverständlich habe ich es übrig, denn sonst würde ich es nicht tun."

Sie jubelte auf.

„Also soll es heute sein wie früher? Du, setz dir den Hut ein bißchen schief, wie du ihn trugst, wenn du mich Sonntags abholtest und ich dich durch die Gardine schon von weitem kommen sah."

Sie saßen in einer Ecke des Gartens und tranken einen Schoppen Wein. Sie glaubte, seit dem Hochzeitsfeste nichts so Herrliches getrunken zu haben. Er aber schmeckte ganz richtig, daß der Wein schlecht war. Und überdies zu teuer, wie er im stillen berechnete. Die Musik dudelte einen Schlager von Liebe und Frühling. Sie summte selig mit. Er fand das Gefiedel banal und verfälscht wie den Wein. Aber er sprach es nicht aus. Warum sollte er ihr nicht einmal die Freude gönnen?

Vor ihnen lag die Speisenkarte. Sie las darüber hin.

„Weißt du noch, wie wir im Roten Ochsen Spiegeleier gegessen haben mit Salat? Als wir aus dem dunklen Garten heraufkamen, wo du mir das Musselinkleid mit den blauen Tupfen so zerdrückt hattest?"

Er lächelte.

„Nein, davon weiß ich nichts mehr. Sag doch einfach, daß du jetzt Hunger hast und etwas essen möchtest."

Er sah nicht, wie sie in ihrem abwehrenden Lächeln schön wurde wie ein ganz junges Mädchen.

„Nein, Hunger nicht. Das wäre auch Sünde, denn wir haben ja schon Abendbrot gegessen. Aber Appetit habe ich. Auf damals. Auf Spiegeleier. Damit es heute so ist, wie damals war beim Tanze im Roten Ochsen. Und wenn du das Geld noch ausgeben könntest, dann — —"

Er nickte und lachte gutmütig.

„Aber gerne, Kleine. Bestell dir."

Die Musik spielte die Liebe der Matrosen, machte eine Pause und spielte das Niederländische Dankgebet. Der Kellner war schon mehrere Male an dem Tisch der beiden vorbeigekommen. Der Mann kam aus einem behaglichen Dahinbrüten zur Besinnung.

„Ja, du wolltest doch Spiegelei essen. Warum bestellst du dir nicht? Da ist der Kellner."

Die Frau legte ihm die Hand auf den Arm.

„Bestell du für mich."

Er sah sie erstaunt an.

„Aber du bist doch kein kleines Mädchen mehr und kannst für dich selbst bestellen. Ich bezahle doch."

Sie sah ihn bittend an.

„Aber es soll doch so sein wie damals."

Sein Gesicht verdüsterte sich.

„Hör mal, es ist wohl genug, wenn ich bezahle."

„Nein, dann wird es mir nicht gut schmecken. Als wir uns kennen lernten, da hast du gefragt, Fräulein, was darf ich Ihnen zu essen bestellen? Und später hast du gesagt, Kleine, such dir aus, damit ich bestellen kann. Und heute?"

Aergerlich schob der Mann ihre Hand weg.

„Und nun sag noch, daß ich mich heute wie ein balzender Auerhahn benehmen soll. Willst du mich komisch finden, dich über mich lustig machen?"

„Um Gottes willen, nein!"

„Also willst du dir das Essen gefälligst selbst bestellen?"

„Nein."

Die Musik spielte „Freut euch des Lebens" und die Frau weinte. Betroffen und hilflos schaute der Mann auf sie nieder.

„Hör auf zu flennen. Also ich werde dir das Spiegelei bestellen."

„Tu es nicht. Ich würde jetzt keinen Bissen essen können."

Wütend stippte der Mann die Zigarre in die Aschenschale, daß die Funken sprühten.

„Das hat man davon, wenn man der Frau entgegenkommt. Einen verkorksten Abend mit unnützer Geldausgabe. Das werde ich mir merken."

Die Frau schwieg. Sie bezwang sich, als sie durch den Garten zum Ausgange schritten, damit niemand ihr etwas anmerke. Sie blieb auch ruhig, als sie stumm auf der Straße nach Hause gingen, nebeneinander, ohne Berührung. Aber nachher im Bett weinte sie noch lange, als der Mann neben ihr mit ruhigem Gewissen schnarchte.



Eine Film-Expedition nach Grönland

Unter Führung Arnold Fancks, des Regisseurs zahlreicher deutscher Sport- und Naturfilme, ist eine Filmexpedition von Berlin in die Arktis gestartet, die vorwiegend in Grönland Aufnahmen machen wird und die natürliche Szenerie der Eisberge und Schneefelder als Schauplatz des Films benutzen will. Unser Bild von der Abreise der Expedition aus Berlin zeigt (von links) den berühmten Kunstflieger Ernst Udet, der wieder mit seiner Maschine mitwirkt, den Regisseur Arnold Fanck und Studienrat Sorge von der erst kürzlich zurückgekehrten Wegener-Expedition.

Die Wette

Von Georg Mühlen-Schulte.

Eine Bank in einem öffentlichen Park Neuyorks. Zwei Müßiggänger auf der Bank: ein älterer Gentleman in großkariertem, gutsitzendem Cheviot und weißen Gamaschen; er raucht seine Stummelpfeife und liest in einer Zeitung. Ein anderer Mann: Typus des gutmütig-schlauen Kleingeldmachers, mit einem offenbar ziemlich schweren, grauen Leinewandbeutel auf den Knien, um den er schützend beide Hände gelegt hat. Dieser Mann ist in glänzender Stimmung; eine ganze Weile pfeift er vergnügt vor sich hin, dann wendet er sich an seinen Nachbar:

„Schöner Tag heute!"

„Ja."

„Ueberhaupt schönes Frühjahr!"

„Ja."

„Die auf dem Lande werden eine gute Obsternte kriegen."

„Ja."

„Aber wir in der Stadt wissen auch die Bäume zu schütteln." Der Mann klopft schmunzelnd auf seinen Beutel.

„Alles Dollars, werter Herr!"

„Da können Sie lachen."

„Tu ich auch. Achtundneunzig Prozent davon sind reiner Verdienst. Was kostet denn schon sone Waschschüssel voll Himbeergelee, nicht wahr?!" —

„Wieso Himbeergelee?"

„Ach richtig — Sie wissen ja nicht...!"

Der Sprecher zwinkert pfiffig mit dem einen Auge, guckt sich nach rechts und links um, neigt sich ein wenig zu seinem Nachbar und sagt halblaut:

„Es bleibt aber unter uns: Ich habe mir von meiner Frau fünf Pfund Himbeergelee einkochen lassen, dann habe ich alles in Schächtelchen gefüllt, einen kleinen Schreibmaschinen-Prospekt über Professor Nobodys berühmten Gesichtskreme zur Erzeugung von Sexappeal dazu getan und das Zeug, Stück um Stück für einen Dollar, an der Straßenecke abgesetzt. Der ganze Verkauf dauerte bloß eine Viertelstunde. Es war gerade nach Geschäftsschluß, und an meinem Stande kamen herdenweise weibliche Angestellte vorbei. Ich erkläre Ihnen, die Dinger haben mir die Ware buchstäblich aus der Hand gerissen."

Der ältere Gentleman schüttelte den Kopf. „Die Menschen fallen auch auf jeden Schwindel rein," meinte er.

„Da können Sie drauf schwören!" sagte der andere.

Dann trat Schweigen ein. Ein dritter Mann hatte sich zu den beiden gesetzt; er war mit etwas salopper Eleganz gekleidet und hatte eine herrliche Visage für einen Steckbrief. Er rauchte eine Virginia; die Hände hatte er in den Hosentaschen, und die Beine streckte er lang aus.

„Haben wohl Flöhe in dem Sack da, daß sie so aufpassen?!" meinte er zu dem Gesichtskremehändler.

„Nein."

„Oder Whisky, was?"

„Auch nicht."

„Na, vielleicht Dollars."

„Ja, Dollars."

„So, so, Dollars! Daß ich bloß nicht lächle!"

„Wieso lächeln?"

„Mensch, wenn da Dollars drin sind, dann wiegt der Beutel einen halben Zentner."

„Wiegt er auch."

„Machen Sie doch keinen Quatsch! Da würden Ihnen ja die Beine absterben."

„Na, heben Sie doch mal an!"

Für einen Augenblick gab der Geschäftsmann seinem Nachbar den Beutel in die Hand. Der Mann mit der Virginia wog ihn prüfend, dann gab er ihn zurück.

„Höchstens zwanzig Pfund!" erklärte er.

„Mindestens fünfzig!"

„Zwanzig Pfund, nicht ein Gramm darüber. Ich habe das im Gefühl. Ich war Athlet, drüben in Coney Island; ich hatte den ganzen Tag mit Gewichten zu tun."

„Schöner Athlet! Bei Ihrer klapprigen Figur?! Sie halten den Beutel keine halbe Minute im ausgestreckten Arm."

„Ach, denken Sie mal an! Sie haben einen Blick wie ein Bouillonauge. Ich erkläre Ihnen, ich renne mit dem Beutel im ausgestreckten Arm zehnmal um das große Rasenrondell herum." — „Ausgeschlossen! Ich wette fünf Dollar, daß sie es nicht fertig bringen."

„Fünf Dollar dagegen!"

Der Mann bezahlte, stand auf, zog sich umständlich die Hosen hoch, nahm den Beutel in die rechte Hand, streckte mit einem Ruck den Arm aus und rannte los. Als er ein ganzes Stück weg war, sagte der ältere Gentleman:

„Höre Sie mal zu, lieber Freund, Sie haben doch bestimmt einen kleinen Paradiesvogel da oben?!"

„Wieso denn?"

„Na, denken Sie vielleicht, der Mann kommt wieder mit dem Beutel?" — „Natürlich kommt er wieder."

„Reden Sie sich ein! Natürlich kommt er nicht wieder. Ich rühme mich, ein Menschenkenner zu sein; ich wußte im ersten Moment Bescheid über den Burschen — — Da, jetzt verschwindet er drüben zwischen den Tamarinden! — — — Der Himmel segne Sie wegen Ihrer Einfalt! Den Beutel mit den Dollars sind Sie los."

„Ich bin ihn nicht los. Wahrscheinlich sind Sie noch nicht lange in diesem Lande, werter Herr. Sie wissen nichts von dem Sportgeist seiner Bewohner. Passen Sie auf, gleich sehen wir ihn wieder — — —!"

„Nie im Leben sehn wir ihn wieder; er ist getürmt."

„Er ist nicht getürmt."

„Hundert Dollars wette ich, daß er nicht zurückkommt!"

„Hundert Dollars dagegen!"

Die beiden deponierten die Wettbeträge im Hut des Salbenhändlers. Sie warten. Eine Minute. Zwei Minuten.

Da taucht am andern Ende des Tamarindengebüsches der Läufer auf. Er hat noch immer den Arm ausgestreckt, und in der Hand hält er den Beutel. Mit keuchenden Lungen kommt er heran Am ganzen Leibe zitternd, läßt er sich auf die Bank fallen.

„Sie haben gewonnen!" stöhnt er. „Da haben Sie Ihren Beutel wieder; er ist doch schwerer, als ich dachte."

Der Händler streicht die gewonnenen Gelder ein.

„Na, was sagen Sie nun?" wendet er sich triumphierend an den älteren Gentleman.

„Da kann man nichts machen!" antwortet der ältere Gentleman achselzuckend. Er erhebt sich und geht mit langen Schritten seiner Wege. — Als er außer Sicht ist, greift der Handelsmann in die Tasche, zieht eine Fünfzigdollarnote und reicht sie seinem Nachbar: „Alles in Ordnung, Billy, fifty für dich und fifty für mich!"

Ein paar Wochen danach arbeiten die beiden in einem anderen Park. Sie haben ihren Wettcoup soeben bei einem fetten begüterten Neger gelandet. Der Gerupfte entfernte sich kopfschüttelnd und die Kompagnons sind dabei, die Beute zu teilen, als der Blick des einen auf den älteren Gentleman mit den weißen Gamaschen fällt. Der ältere Gentleman lehnt, vom Buschwerk halb verdeckt, seitwärts der Bank an einem Baumstamm. Er hat die Arme auf der Brust verschränkt; langsam nimmt er die Pfeife aus dem Munde, spuckt aus und sagt: „Feines Ding das!"

Der Mann mit dem Beutel voll Militärknöpfen erhebt sich; er kratzt verlegen in seinen Kinnstoppeln.

„Was soll man machen, lieber Herr," sagt er weinerlichen Tones, „die Zeiten sind schwer, und Frau und Kinder wollen leben. Wir haben Sie neulich reingelegt, das ist ja wohl nicht zu leugnen; aber Sie sollen sehn, daß Sie es mit ehrlichen Männern zu tun haben... Billy, gib dem Herrn seine hundert Dollars wieder!"

Bedächtigen Schrittes kommt der ältere Gentleman aus dem Gebüsch hervor. Er spuckt noch einmal aus und antwortet: „Behalten Sie das Geld! Ich habe inzwischen Ihre Idee von Professor Nobodys Gesichtskreme zur Erzeugung von Sexappeal verwertet und zehntausend Dollar damit gemacht!" Freundlich lächelnd entfernt sich der Gentleman.

Pleß und Umgebung

Bestandenes Examen. Die 1. Lehrerinnenprüfung bestand an der Anstalt der Armen Schulschwestern in Bielitz Fräulein Elfriede Paliczka, Tochter des Bürodirektors a. D. Paliczka in Pleß.

Pleß ist bei den Sonntagsfahrkarten benachteiligt. Gegenüber den Reisenden aus dem Industrierevier sind die Reisenden und Touristen aus Pleß noch immer stark benachteiligt. Während von Kattowitz, Königshütte u. a. Stationen die Ausflugsorte in den Beskiden bis nach Weichsel und Zwardon zum Einheitspreise von 8 Zloty zu erreichen sind, können wir von Pleß aus nur nach einer beschränkten Zahl von Stationen Sonntagsfahrkarten erhalten. Sie beginnen in Bielitz bis nach Ernsdorf, Jaworze und Weichsel einerseits und nach Wilkowice-Bistray auf der Strecke nach Saybusch. Die für den Touristenverkehr auf der Strecke über Saybusch hinaus so wichtigen Stationen wie Wengierska-Gorka, Milowka, Raycza, Sol und Zwardon sind mit Sonntagsfahrkarten nicht zu erreichen. Dahin muß der volle Fahrpreis bezahlt werden. Da der Touristensonderzug in Bielitz nur ganz kurzen Aufenthalt hat, ist es auch nicht möglich von Bielitz aus Sonntagsfahrkarten dorthin zu lösen. Neuerdings ist auch die Station Pleß vom Sonntagsverkehr ausgeschaltet worden. Nur noch von Bielitz aus erhält man eine Sonntagsfahrkarte nach Pleß. Es wäre das eine Aufgabe der touristischen Vereine die Benachteiligung der Plesser Touristen zu beseitigen. Wegen der Sonntagsfahrkarten nach Pleß hat der Gastwirtsverein bereits eine Eingabe an die zuständige Stelle gerichtet, die aber bisher noch keinen Erfolg gehabt hat.

Wir wiederholen. In der Zeit vom 6. bis zum 10. Juni findet eine Registrierung sämtlicher Arbeitslosen in der Stadt Pleß statt und zwar am 6. Juni die Buchstaben A bis F, am 7. Juni die Buchstaben G bis K, am 8. Juni L bis O, am 9. Juni die Buchstaben P bis S, am 10. Juni die Buchstaben T bis Z. Die Meldungen haben im städtischen Fürsorgebüro im Magistratsgebäude zu erfolgen. — Am Dienstag, den 7. d. Mts., abends 8 Uhr, hält der Evangelische Männer- und Jünglingsverein seine Monatsversammlung im „Plesser Hof“ ab. — Im „Plesser Hof“ hält am Mittwoch, den 8. d. Mts., abends 8 Uhr, der katholische Gesellenverein seine Monatszusammenkunft ab, in der über das Programm der Verbandstagung des Teschener Kreises in Pleß beraten werden soll.

Die Straßenreinigung in städtischer Regie bleibt bestehen. Nach umlaufenden Gerüchten soll im Zuge der Etatseinschränkungen auch die Straßenreinigung in städtischer Regie wieder aufgehoben werden. Davon ist aber bei den letzten Etatsberatungen in der Stadtverordnetenversammlung nicht die Rede gewesen. Es ist auch kaum anzunehmen, daß eine Einrichtung, die sich bisher so gut bewährt hat, nun wieder fallengelassen werden sollte.

Teureres Frühgemüse. Die durch die Regenfälle in der vergangenen Woche bewirkte kalte Witterung hat auf alle Vegetation ihren Einfluß gehabt. Die Folge war ein Minderangebot des Frühjahrsgemüses wie Spargel, Kopfsalat und Kohlrüben und damit im Gefolge ein Anziehen der Preise dafür auf dem letzten Wochenmarkte. Bemerkenswert war auch der billige Eierpreis. In größeren Quanten konnte man schon das Ei für 9 Groschen erstehen. Die ersten Backhühnchen tauchen auf dem Markte auf, allerdings noch zu Preisen, die nicht für alle Haushalte tragbar sind. Vom Fleischmarkt ist zu sagen, daß jetzt ein großes Angebot an Wildfleisch in der Wildkammer vorhanden ist und damit manchem Mittagstisch eine willkommene Abwechslung geboten wird

Verband der Deutschen Katholiken, Ortsgruppe Pleß. In der am Mittwoch, den 1. d. Mts., im „Plesser Hof“ abgehaltenen Mitgliederversammlung der hiesigen Ortsgruppe des Verbandes der Deutschen Katholiken setzte Religionslehrer Professor Dyllus seine Vortragsfolge fort. Wiederum folgte die Versammlung mit gespanntester Aufmerksamkeit den fesselnden Ausführungen des Redners und dankte mit vielem Beifall.

Wer geht mit auf die Lipowska? Die mehrmalige Aufforderung an die Mitglieder des Beskidenvereines zur Teilnahme an der Verbandstagung des Verbandes der Beskidenvereine in Polen am Sonntag, den 12. Juni, hat bisher noch nicht den gewünschten Erfolg gehabt. Diese Tagung ist auf die Lipowska angesetzt worden, um den Mitgliedern Gelegenheit zu geben, das neue Vereinschutzhaus kennen zu lernen. Die vorherige Anmeldung ist notwendig, da eine ausreichende Anzahl von Wagen zur Fahrt von Wengierska-Gorka bis nach Sahnica bereitgestellt werden sollen. Wer also an der Wanderung teilnehmen will, teile dies umgehend der Vereinsleitung auch telephonisch unter Nr. 19 mit.

Sandau. Im Anwesen des Häuslers Theofil Nyszor in Sandau brannte am Freitag morgens 2½ Uhr eine Scheune mit Wirtschaftsgeräten vollständig nieder. Der Schaden ist durch Versicherung gedeckt.

„Glossen“. „Das Tagebuch“ ist eine in Berlin erscheinende politische Wochenschrift. Nicht Jedermanns Lektüre. Es bringt außen- und wirtschaftspolitische Aufsätze, die mitunter so unerhört diametral den bestehenden Anschauungen gegenüberstehen, daß demjenigen, der mit der Toleranz nicht gerade auf gutem Fuße steht, ein gerechter Zorn die Adern schwellen macht. Dieses „Tagebuch“ bringt allwöchentlich einen Anhang der unter der Ueberschrift „Glossen“ kurz Abrisse und Meinungen von Mitarbeitern bringt, die sich zumeist aus dem Leserkreise rekrutieren. In einer dieser „Glossen“, die mit dem Titel „Die Jagdtrophäen“ überschrieben ist, stieß ich auf den Namen Pleß und es scheint mir wichtig, sie der hiesigen Leserschaft unseres Blattes nicht vorenthalten zu sollen. Der Verfasser spricht in seiner Glosse eingangs von der reizenden Stadt Schwedt a. d. Oder „ein lustiges Städtchen an der Oder“, wo man noch heute in den winzigen Gaststätten von so manch trefflichem Hohenzollernstreich zu erzählen weiß. Kurz, die Stadt Schwedt a. d. Oder hat den ehemaligen deutschen Kaiser um gütige Ueberlassung seiner Jagdtrophäen gebeten, um ein Museum einzurichten und dieses Museum ist am letzten Sonntag im Schwedter Schloß feierlich eröffnet worden. Der Glossenschreiber hat es besichtigt und bestätigt der „Schwedter Zeitung“ gern, daß die Sammlung ihresgleichen in der Welt nicht besitzen dürfte. Ebenso stimmt er dem Blatte bei, wenn es von dem Inhalt der Erdgeschoßflure behauptet, er „stelle in seiner Vielfältigkeit gleichsam eine Ouvertüre dar, die uns in ihren Teilmotiven Großes ebnen läßt“. Mit eigenen Worten fortfahrend heißt es in der Glosse weiter: „Da wurden also aus dem Grunewald, aus Oranien, aus Scherfheide, Lienenberg, Jannitz, Pröckelwitz, Schlobitten, Slabarojo, Rominten, Bückeburg, Letzlingen, Zehdenik, Pleß, Donaueschingen, Kadinen, Golm und Trinkenau — ich erzähle nur die wichtigsten der Reviere auf — Geweihe um Geweihe nach Schwedt transportiert“. Es wird dann eine summarische Uebersicht über die Kosten und Hindernisse aller Art, mit kleinen Seitenhieben auf die Veranstalter gegeben und endlich zusammengestellt: „es hängen da also: 420 Rothirsche, 664 Schaufler, 772 Rehkronen, 108 Gamskrikel, 84 Keilergeweihe, 3 ausgestopfte Keiler, 5 Hirschköpfe, 42 Fuchsköpfe usw. usw.“ Bis dahin mag man dem Glossenschreiber auch als Antipode folgend. Nicht mehr aber, wenn er, ob aus Unkenntnis oder mangelnder Objektivität bleibe dahingestellt, fortfährt: „Zieht man ferner in Erwägung, daß dieser Monarch weder zielen noch schießen konnte, sondern, daß ihm das wehrlose Wild in Rudeln vor den Flintenlauf getrieben wurde und er nur abzudrücken brauchte, ohne hinzuschauen, — so ist dieses Monument einer mehr als zweitausendfachen Schlächterei wahrhaft erhebend“. Sollen wir uns, die wir besser Bescheid wissen, darüber erzürnen? Das wären diese 10 gedruckten Zeilen doch nicht wert. Es wird sich auch kaum lohnen, lauten Protest einzulegen. Wer Zeuge einer früheren Kaiserjagd, sei es auf Niederwild, sei es auf Hochwild im eingestellten Jagen oder auf der Birsch war, wird bestätigen, daß der ehemalige Kaiser jeden Fasan sauber geschossen hat, daß seine Kugeln meist sauber auf dem Blatt saßen und das: trotzdem er nur mit einem Arme schoß. Mehr wollen wir dazu nicht sagen. Hier in Pleß wurde keine „Schlächterei“ betrieben, das sei um der jahrhundertlangen Tradition unserer Jägerei willen hier einfach festgestellt.

Gottesdienstordnung:

Katholische Pfarrgemeinde Pleß.

Sonntag, den 5. Juni.

6½ Uhr: stille hl. Messe.

7½ Uhr: polnisches Amt mit Segen und polnische Predigt.

9 Uhr: deutsche Predigt und Amt mit Segen für die Familie Paul Moritz.

10½ Uhr: polnische Predigt und Amt mit Segen.

Evangelische Gemeinde Pleß.

Sonntag, den 5. Juni.

8 Uhr: deutscher Gottesdienst.

9,15 Uhr: polnische Abendmahlsfeier.

10,15 Uhr: polnischer Hauptgottesdienst.

Stiefsohn wegen Mordversuch verurteilt

Ein erschütterndes Familiendrama wurde am Freitag vor dem Landgericht Kattowitz aufgerollt. Zu verantworten hatte sich wegen versuchten Mordes an seiner Stiefmutter, sowie ferner, wegen schwerer Körperverletzung, begangen an dem eignen Vater, der 25jährige Grubenarbeiter Paul Sonsalla aus Nickischschacht. Der Angeklagte, der einen sympathischen Eindruck machte und Reue über die begangene Tat an den Tag legte, schilderte, zeitweise unter Tränen, die bedauernswerten, familiären Verhältnisse, die ihn zu diesem verhängnisvollen Schritt getrieben hatten.

Sonsalla führte aus, daß er eine wenig frohe Kindheit verlebte und schon in frühester Jugend das Elternhaus verlassen mußte, da die Stiefmutter sehr lieblos zu den Kindern aus erster Ehe war. Die Geschwister wurden, angeblich, oft geschlagen und bekamen wenig zu essen, so daß sie auf die Hilfe mildtätiger Nachbarn angewiesen waren. Der Angeklagte fand eine Bleibestätte in dem Grubenschlafhaus, wo er sich auf alle mögliche Weise betulich machte und so, durch die Güte der Anderen, sein

Dasein kläglich fristete.

Die anderen Geschwister, soweit sie aus erster Ehe sind, wurden ebenfalls außer dem Hause untergebracht. Eine Schwester ging ins Kloster, die andere wurde als Pflegekind bei anderen Leuten angenommen, die dritte Schwester aber fand eine Beschäftigung. Sonsalla weilt seit etwa 12 Jahren von Haus fort und gab an, daß ihn sein jammervolles Dasein allmählich bis zum Verdruß anekelte. Im Monat Dezember v. Js. erkrankte er stark und wurde wochenlang im Spital verpflegt. Kurze Zeit nach seiner Entlassung aus dem Spital, begegnete er seinem Vater, dem er zu wissen gab, daß er gern nach Hause kommen wolle, da er sich immer noch krank und elend fühle. Der Vater sagte ihm zu, mit der zweiten Ehefrau, also der Stiefmutter des Angeklagten Rücksprache zu nehmen. Später erfuhr letzterer von seinem Vater, daß sich

die Stiefmutter dagegen sträubte,

ihn im Haus zu beherbergen, weil er keine Verdienstmöglichkeit hatte.

An dem Unglückstage nahm der Angeklagte in einem Restaurant, in Gesellschaft seines Vaters und des Grubenarbeiters Emanuel Dytko, übermäßig viel Alkohol zu sich, obgleich er vorher fast nichts gegessen hatte. Während sich der Vater früher nach Hause begab, trank Sonsalla jr. mit Emanuel Dytko weiter, sodaß beide total betrunken waren.

In diesem Zustand begaben sich Sonsalla jr. und Dytko in die elterliche Wohnung des ersteren. Sonsalla jr. schildert dann noch als Angeklagter, daß er plötzlich auf die Stiefmutter eingeschlagen und dabei auch den eigenen Vater verletzt habe, welcher seiner zweiten Frau zu Hilfe eilte. An nähere Einzelheiten jedoch könne er sich nicht erinnern. Der Vorfall ereignete sich am 25. Februar d. Js.

Nach den Ausführungen des Zeugen Dytko, welcher die Aussagen des Angeklagten zum großen Teil bestätigte, brachte dieser seiner Stiefmutter sogar eine Flasche Schnaps zum Trinken mit, wovon die Frau tatsächlich genossen hat. Sonsalla jr. war in seiner Trunkenheit sogar sehr ausgelassen und schwenkte seine Stiefmutter mehrmals im Kreise herum, um sich dann in die nebenanliegende Küche zum Schlaf niederzulegen

Ganz unerwartet und plötzlich sei Sonsalla jr. dann wieder in der Stube aufgetaucht. Er schwenkte in der Hand einen Hammer und schlug damit auf die Stiefmutter ein, welche bewußtlos zu Boden sank.

Der Vater des Angeklagten und Zeuge Dytko sprangen hinzu, um den Tobenden, der einen unnormalen Eindruck machte, an einem Totschlag zu hindern. In seiner Wut verletzte Sonsalla jr. auch den Vater, bis es endlich dem Dytko gelang, ihm den Hammer zu entreißen.

Sehr günstige Aussagen für den Beklagten machte der als medizinischer Sachverständiger vorgeladene Kreisarzt, welcher über das engere Familienleben in Zeugeneigenschaft gehört wurde. Es zeigte sich auch, daß die Stiefmutter trunksüchtig ist und den Angeklagten in jüngeren Jahren mißhandelt hat, was diese jedoch als Zeugin verneinte.

Der Staatsanwalt beantragte zwar eine Bestrafung des Angeklagten, plädierte jedoch, im Hinblick auf

das verhängnisvolle Familienleben

auf Zubilligung mildernder Umstände in weitgehendstem Sinne. Das Urteil lautete

wegen versuchten Mordes und schwerer Körperverletzung auf sechs und fünf Monate Gefängnis,

bei Zusammenziehung in einer Gesamtstrafe von sechs Monaten Gefängnis. Zugebilligt wurde eine Bewährungsfrist für die Zeitdauer von fünf Jahren. Die Untersuchungshaft gelangte zur Anrechnung.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Verordnung bezüglich des Schulwesens

Die vom Warschauer Sejm beschlossene Schulreform wird nun durch eine Verfügung der Wojewodschaft auch in Schlesien eingeführt. Die Verfügung hat in weiten Kreisen Aufsehen erregt, da man sie als mit dem Organischen Statut Schlesiens nicht in Einklang stehend betrachtet.

Das neue Gesetz hebt die Aufnahmsprüfungen in die erste Gymnasialklasse auf, da diese Klassen in ihrem Lehrprogramm sich nach dem Programm des entsprechenden Jahrgangs der Volksschule zu richten haben. Auch die Einschreibungen in den ersten Kurs der staatlichen Lehrerbildungsanstalten sollen unterbleiben. Im Teschener Schlesien werden auch die ersten Klassen der Bürgerschulen aufgelöst das heißt, sie werden in die entsprechenden Volksschulklassen umgewandelt und haben nach dem für die achtklassige Volksschule vorgesehenen Programm zu unterrichten

Verhaftung eines deutschen Redakteurs

Auf Anordnung der Kattowitzer Staatsanwaltschaft, wurde gestern der verantwortliche Redakteur der „Kattowitzer Zeitung“, Hubert Schrey, verhaftet. Die „Kattowitzer Zeitung“ hat in der Nr. 123 eine Notiz unter dem Titel: „Auch in Kattowitz Boykott gegen Danzig“ veröffentlicht, die durch den verhafteten Redakteur, ohne Mitwissen seiner Redaktionskollegen, herausgegeben wurde und zur Beschlagnahme des Blattes führte. Redakteur Schrey wurde daraufhin fristlos entlassen, zumal die Redaktion der „K. Z.“ sich mit dem Inhalt des Artikels nicht einverstanden erklären kann, woraufhin die Verhaftung des Sch. erfolgte.

Es braucht wohl nicht eigens hervorgehoben zu werden, daß sich die deutsche Minderheit in Polen mit dem in der Notiz vertretenen Standpunkt in keiner Weise einverstanden erklärt. Als Minderheit treten wir für unsere Rechte ein, sind uns aber auch dessen bewußt, daß wir dem Staate gegenüber Pflichten haben, die nicht verletzt werden dürfen. Wir bedauern lebhaft, daß die „K. Z.“ in diese unselige Affäre verwickelt wurde, die ihrem Standpunkt dem Staate gegenüber nicht entspricht und nicht entsprechen kann.

Demobilmachungskommissar entscheidet über die Lage bei Ferrumwerke

Nach erfolgter Ueberprüfung der Lage auf der Werksanlage der Ferrumwerke in Zawodzie, fällte der Demobilmachungskommissar am gestrigen Freitag seine Entscheidung in der Angelegenheit, betreffend die Entlassung weiterer Arbeiter. Es handelt sich hierbei um den Antrag, auf Aussteuerung von 524 Mann der Belegschaft. Nach dem Entscheid des Demobilmachungskommissars soll eine Beurlaubung von 344 Arbeitern, für eine näher zu begrenzende Zeit eintreten und ferner 180 Arbeiter in den nächsten Tagen reduziert werden. Es wurde jedoch in der Frage der Arbeiterentlassung ausdrücklich darauf hingewiesen, daß die Aussteuerung der Arbeiter in einem gewissen Verhältnis zu der Anzahl der zu entlassenden Beamten bezw. Angestellten stehen muß. Die Entlassung wird demzufolge nur unter dieser Bedingung gebilligt.

Die Stillegung der Falvahütte verschoben

Der Demobilmachungskommissar hat angeordnet, daß die Falvahütte noch zwei weitere Monate in Betrieb bleiben muß. Sie sollte am 15. Juni stillgelegt werden, was die Verwaltung beantragt hat. Die Verschiebung der Stillegung des Werkes ist darauf zurückzuführen, daß man neue Bestellungen erwartet.

Teilweise Stillegung der Uthemannhütte

Die Giesche-Spolka will die neueingerichtete Uthemannhütte teilweise stillegen. Zwei Schmelzhallen sollen ganz stillgelegt werden, wodurch gegen 200 Arbeiter überflüssig werden und zur Entlassung kommen. Von den 6 Schoppinitzer Hütten ist die Uthemannhütte die einzige, die noch halbwegs beschäftigt war, während die anderen Hütten geschlossen sind. Jetzt soll auch diese Hütte den Betrieb teilweise einstellen, denn nach der Stillegung von zwei Schmelzhallen verbleibt nur noch eine Schmelzhalle in Betrieb.

Arbeiterreduktionen in der Maschinenfabrik in Zalenze

Beim Demobilmachungskommissar hat gestern eine Reduktionskonferenz stattgefunden. Die Verwaltung der Maschinenfabrik in Zalenze, die noch 68 Arbeiter beschäftigt, will 45 Arbeiter abbauen. Der Betriebsrat hat darauf hingewiesen, daß die Fabrik vollbeschäftigt sei und daß Ueberstunden gearbeitet werden. Die Entscheidung wurde einstweilen verschoben, weil der Demobilmachungskommissar die Sache erst an Ort und Stelle überprüfen will.

Demobilmachungskommissar fährt nach Warschau

Gestern ist der Demobilmachungskommissar nach Warschau abgereist. Seine Reise steht im Zusammenhange mit den Tarifverträgen in der Schwerindustrie, besonders mit dem Manteltarif im Bergbau und dem Lohntarif in der Hüttenindustrie. Herr Maske will sich neue Instruktionen holen.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz.
Druck und Verlag: „Vita“, nakład drukarski. Sp. z ogr. odp. Katowice, Kościuszki 29.

Ministerialdirektor Peche in Kattowitz

Herr Peche, Ministerialdirektor für die Schwerindustrie im Handelsministerium, kam gestern in Kattowitz an und hielt eine Reihe von Konferenzen mit den Industriellen und den Wojewodschaftsbehörden ab. Ueber was in diesen Konferenzen beraten wurde, ist nicht ganz klar. Man sagt, daß Herr Peche, der als der künftige Kohlenkommissar gilt, sich nur über die Lage der Schwerindustrie informieren wollte.

Weitere Gehaltskürzungen

Der „Dziennik Ustaw“ enthält eine Verordnung des Ministerrats über die Herabsetzung der Gehälter für die Angestellten der P. K. O., des Versicherungsamtes, der Landwirtschaftsbank und des Spiritusmonopols um 10 Prozent ab 1. Juni. Von der Gehaltskürzung ist die Stadt Warschau nicht betroffen worden.

Ein Unglücksfall auf der Oheimgrube

Gestern nachmittags ereignete sich auf der Oheimgrube ein arger Unglücksfall, der ein Menschenleben erforderte. Der Häuer Paul Schwadzba aus Nikolai wurde durch herabstürzende Kohlenmassen zugeschüttet und konnte nur noch als Leiche geborgen werden. Der Tote hinterläßt Frau und zwei unversorgte Kinder.

Student unter Anklage kommunistischer Jugend-Propaganda

Fajwel Mühlrad aus Rzeszow, zuletzt ansässig in Myslowitz, welcher Student der Krakauer Hochschule war, hatte sich vor der Strafkammer des Landgerichts Kattowitz wegen kommunistischer Umtriebe zu verantworten. Wie aus den Strafakten hervorging, hat Mühlrad in Teschen bereits eine Zuchthausstrafe von 1½ Jahren wegen kommunistischer Tätigkeit verbüßt. Nach dem neuen Anklageakt soll Mühlrad unter Jugendlichen, und zwar in den Ortschaften Giesche-wald, Janow, Nickischschacht im Monat Juli 1931 für die kommunistische Idee eifrig agitiert haben. Bei einer Haussuchung fand man Flugschriften und eine kommunistische Broschüre vor. Die Vorstrafe, sowie der Revisionsbefund sprachen stark gegen den Angeklagten. Bei dem polizeilichen Verhör erklärten s. Zt. zudem mehrere Zeugen, denen ein Lichtbild des Angeklagten vorgelegt wurde, daß sie diesen als kommunistischen Agitator wiederzuerkennen glaubten. Die gleichen Zeugen machten vor Gericht jedoch völlig andere Aussagen und konnten keineswegs mit Bestimmtheit sagen, daß es sich bei dem Beklagten um den Agitator handele, welcher damals aufgetreten ist. Der Verteidiger des Angeklagten unterstrich vor Gericht, daß man die Vorlegung eines Lichtbildes schwerlich dazu benutzen könne, um eine sogenannte Konfrontation herbeizuführen. Am besten hätten dies wieder einmal die widersprechenden Zeugenaussagen ergeben. Obgleich der Staatsanwalt für Mühlrad eine Zuchthausstrafe von fünf Jahren beantragte, sah sich das Gericht veranlaßt, den Angeklagten mangels genügender Schuldbeweise freizusprechen.

Kattowitz und Umgebung

Dienstmädchen durch kochendes Wasser verbrüht. In den Abendstunden des vergangenen Mittwochs ereignete sich in der Wohnung der Familie W. auf der ul. Plebiscytowa 10 in Kattowitz ein schwerer Unglücksfall. Dort war das Dienstmädchen Margarete Benowa aus Kattowitz mit Aufräumungsarbeiten beschäftigt. In einem unbewachten Moment fiel ein großer Topf mit kochendem Wasser vom Küchenofen, so daß das Mädchen sehr schwere Verbrühungen erlitt. In bewußtlosem Zustand wurde die Bedauernswerte mittels Auto der Rettungsbereitschaft nach dem städtischen Spital geschafft, wo sie sich in ärztlicher Behandlung befindet.

Unlauterer Wettbewerb durch Manipulation mit Bier-Etiketts. Eine Warnung für Detailhändler! Zu wiederholten Malen ist in der Presse darauf hingewiesen worden, daß eine Anzahl von Detaillisten sich dadurch strafbar machen, daß sie durch Aufkleben von Etiketts der Fürstlichen, bezw. Bürgerlichen Brauerei Tichau auf Bierflaschen anderer Brauereien unlauteren Wettbewerb begehen und zudem den Konsumenten irreführen. Die Brauereiverwaltung in Tichau sah sich schon oft veranlaßt, zu diesem unstatthaften Konkurrenzgebahren Stellung zu nehmen Wiederholt wurden Abnehmer und Verbraucher darauf aufmerksam gemacht, bei Anforderung von Tichauer Biererzeugnissen ausdrücklich darauf hinzuweisen. daß man Produkte der Tichauer Brauereien verlange und bei Täuschungsversuchen sofort den Beschwerdeweg zu gehen. Ueberdies wurden Beschwerden überprüft und dort, wo es erforderlich war, Strafanzeige erstattet. Ein derartiger Fall von unlauterem Wettbewerb kam nunmehr vor dem Burggericht in Königshütte zur Verhandlung. Angeklagt war der Paul B., wegen betrügerischer Manipulationen beim Bierverkauf, zugleich aber auch, wegen Uebertretung der Vorschriften, über Verkauf von Lebens- und Genußmitteln und schließlich wegen unlauteren Wettbewerbs. Der Staatsanwalt erachtete die Schuld des Angeklagten für erwiesen und beantragte drei Monate Gefängnis. Das Gericht berücksichtigte den Umstand, daß der Angeklagte bis dahin unbestraft gewesen ist und erkannte bei Zubilligung mildernder Umstände auf eine Geldstrafe. Dieses Urteil möge anderen Detailhändlern für Flaschenbier zur Warnung dienen, da bekanntlich derartige Uebertretungen gegen das Lebensmittel- und Genußmittelgesetz, speziell in Wiederholungsfällen schwer geahndet werden.

Zawodzie. (Kleidungsstücke usw. am Stauweiher.) In der Nähe des Stauweihers im Ortsteil Zawodzie wurde u. a. ein brauner Koffer mit Damenwäsche und Korrespondenz vorgefunden und beschlagnahmt. Die bisherigen Feststellungen ergaben, daß dieser Koffer Eigentum des Büfettfräulein Marie Jonkisz von der 2. Warteklasse in Kattowitz ist. Weitere Untersuchungen in dieser Angelegenheit sind im Gange, da die Inhaberin z. Zt. nicht aufzufinden ist. Der Koffer wurde beim städtischen Polizeikommissariat deponiert.

Königshütte und Umgebung

Wie leicht man heute vor das Gericht gestellt werden kann.

Vor der Strafkammer Königshütte fand gestern ein Prozeß statt, der wieder einmal die heutigen Zeitverhältnisse beleuchtete. Unter Anklage stand der Bauunternehmer T. aus Kattowitz, dem zur Last gelegt wurde, Beiträge der Arbeiterschaft zur Krankenkasse in Höhe von 3000 Zloty nicht abgeführt zu haben. Der Angeklagte schilderte den Tatbestand, dahin, indem er für die Gemeinde Bielschowitz verschiedene Arbeiten ausgeführt hatte. Je nach den Arbeitsabnahmen wurde die Bezahlung geleistet. Unerwartet stellte die Gemeinde die Zahlungen ein und T. noch einen Betrag von 50 000 Zloty zu erhalten hatte. Trotzdem führte die Firma die übernommenen Arbeiten weiter aus und mußte auch den verdienten Lohn den dabei beschäftigten Arbeitern auszahlen. Um dies aber tun zu können, verwendete T. die zum Abzug gebrachten Krankenkassenbeiträge. Auf diese Art wurde ein Betrag von 3000 Zl. verwandt. Daraufhin wurde ihm der Prozeß gemacht, trotzdem der ausstehende Betrag sichergestellt wurde. Nach Schilderung der Gründe der Nichtabführung, daß es sich nicht um eine böse Absicht gehandelt hat, sondern die schwierigen Finanzverhältnisse es erforderten, kannte das Gericht diese Momente nicht an und verurteilte ihn zu 14 Tagen Gefängnis. Der Vertreter der Krankenkasse gab die Erklärung ab, daß der Kasse an einer Bestrafung des Angeklagten nicht gelegen sei und sie nur den schuldenden Betrag erhalten will. Daraufhin wurde T. eine Bewährungsfrist von einem Jahr zugebilligt und zwar mit der Bemerkung, daß der ausstehende Betrag von 3000 Zloty in der Zeit von drei Monaten zurückerstattet sein muß.

Eigenartiger Freitodversuch. Ein gewisser Anton J. aus Königshütte verursachte, in angeheitertem Zustande, im hiesigen Arbeitslosenamt einen Krach. Die benachrichtigte Polizei schaffte ihn nach der Wache, um ihn ausnüchtern zu lassen. In einem unbewachten Augenblick versuchte J., mit einem Taschenspiegel sich die Pulsader aufzuschneiden. Doch konnte sein Vorhaben noch rechtzeitig verhindert werden.

Personenauto gegen Fuhrwerk. An der ulica Redena kam es gestern zwischen dem Personenauto Sl. 3593 und dem Fuhrwerk eines Fleischermeisters zu einem heftigen Zusammenstoß. Hierbei wurde die Deichsel des Gespanns zerbrochen, während das Auto mit einem erheblichen Schaden weggekommen ist. Wie die bisherige Untersuchung ergeben hat, soll der Autolenker an dem Verkehrsunfall die Schuld tragen.

Geldveruntreuung. Bei der Polizei brachte Hildegard Kus zur Anzeige, daß sie im Geschäft des Fleischermeisters Werner einem gewissen Paul H. einen 20-Zlotyschein zum Einwechseln ausgehändigt hat. H. hatte das Geld für sich behalten und ist in unbekannter Richtung verschwunden.

Die leidigen Wohnungsgeschäfte. Wegen betrügerischer Manipulationen in einer Wohnungsgelegenheit, gelangte ein gewisser L. bei der Polizei zur Anzeige. Er verspricht einem gewissen Ciba gegen eine Entschädigung von 300 Zloty eine Wohnung zu verschaffen. C. händigte dem L. das gewünschte Geld aus, und nahm an Besitzer der Wohnung zu sein. Doch schon am 2. Tage verkaufte L. dieselbe Wohnung für 280 Zloty an einem anderen Wohnungssuchenden. Als nun der Geschädigte sein Geld von L. zurückverlangte, und dieser es auszuhändigen verweigerte, wurde L. zur Anzeige gebracht.

Beschlagnahmte Diebesbeute. Eine Polizeistreife bemerkte an der ulica Katowicka in den Abendstunden eine Fuhre, auf der sich etwa 20 Zentner Eisen befand. Da die Personen, die das Fuhrwerk führten sich nicht über die Herkunft des Eisens ausweisen konnten, wurde es beschlagnahmt und die Männer nach der Polizeiwache gebracht. Zwei von ihnen gelang es zu entfliehen. Lediglich ein gewisser Josef K. und J. W. aus Königshütte wurden dem Gericht übergeben. Wie nachträglich festgestellt wurde, wurde das Eisen auf dem Jacekschacht der Skarboferme entwendet.

Auf leichte Art zu Geld gekommen. Der Friseurmeister Hugo F. aus Tarnowitz hatte sich verschiedene Manipulationen, bei der Aufnahme von Darlehen, zuschulden kommen lassen und hatte sich deswegen gestern vor der Königshütter Strafkammer zu verantworten. Der Anklage lag folgender Sachverhalt zu Grunde: F. brauchte Geld und suchte solches durch Zeitungsinserate gegen Stellung entsprechender Sicherheit. Damit hatte er Erfolg, denn ein gewisser Emil Cichon borgte ihm 1000 und Richard Sikora 1200 Zloty. Als Sicherheit verpfändete er seine Möbel und die Ladeneinrichtung. Als nun aber der Schuldner die ausgestellten Wechsel nicht einlöste, wurde eine Klage gegen ihn angestrengt. Hierbei stellte es sich heraus, daß F. bereits vor Aufnahme dieser Anleihe von einem gewissen Maiksner 250 Dollar geliehen hatte und die Möbel und die Einrichtung schon gegen diesen Betrag verpfändet hat. Somit hatte er sich falscher Angaben bei der Aufnahme der letzten Anleihen schuldig gemacht und ihn das Gericht dafür zu einem Monat Gefängnis verurteilt. Da aber F. noch unbestraft ist, wurde ihm eine Bewährungsfrist von 2 Jahren zugebilligt.

Schwientochlowitz und Umgebung

Bismarckhütte. (Vor Hunger zusammengebrochen.) Der 29jährige und, bereits drei Jahre, arbeitslose Wolwaczny aus Schwientochlowitz, ist beim Betteln auf der ul. Dombrowskiego in Bismarckhütte vor Hunger zusammengebrochen. Mittels Krankenwagen wurde der Bedauernswerte nach dem Kriminalamt Schwientochlowitz geschafft.

Bielitz und Umgebung

Raubüberfall. Am 2. Juni, um 10 Uhr abends, wurde auf der Czechowitzerstraße der Arbeiter Franz Hatschek aus Ellgot überfallen, welchem sie mit dem Messer im Gesicht eine schwere Wunde beibrachten und mit einem stumpfen Gegenstand einen Hieb auf den Kopf versetzten, wobei sie ihm einen Geldbetrag von 40 Zloty sowie eine Uhr samt Kette entwendeten. Der Gesamtschaden beträgt 60 Zloty. Der Ueberfallene erkannte in den beiden Wegelagerern Franz und Josef Pieczka aus Czechowitz. Auf die Hilferufe des Ueberfallenen verschwanden dieselben gegen Czechowitz. In dieser Richtung wurden die beiden verfolgt und es gelangte den Josef Pieczka festzunehmen. Der andere wird weiter verfolgt.

Einbrecher an der Arbeit. Unbekannte Täter drangen in der Nacht vom 2. zum 3. Juni in die Dreifaltigkeitskirche in Bielitz ein. Aus dem geöffneten Tabernakel entwendeten sie die Kelche und verschiedene Silbersachen, mit denen sie in unbekannter Richtung verschwanden. — Unbekannte Täter drangen in der Nacht vom 2. auf den 3. Juni durch das Fenster in die Restauration der Sophie Sobikov in Rigersdorf ein, wobei sie Zigaretten und Liköre stahlen. Vom Boden entwendeten die Diebe 8 Kilo geräucherten Speck. Der Gesamtschaden beträgt 25 Zloty. Die Täter konnten unerkannt entkommen.